

Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden
Band: - (2009)

Rubrik: Abgeschlossene Restaurierungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abgeschlossene Restaurierungen

Andeer, Haus De Nicca, Nr. 26
Restaurierungsetappen 1992, 2001, 2009

Das Wohnhaus Nr. 26 an der Veia Granda steht am Dorfplatz und gehört zur Gruppe der barocken Häuser in Andeer mit herrschaftlichem Anspruch (Abb. 104, 105). Das stattliche Haus, der mit Bollensteinen gepflasterte Vorplatz und der mächtige Brunnen prägen das innere Ortsbild von Andeer. Das Gebäude befindet sich in einem ursprünglichen und sehr gepflegten Zustand und ist eines der wenigen Häuser in der Umgebung, die wieder das traditionelle Steinplattendach besitzen.

Über der Haustür befindet sich ein Wappenstein der Familie De Nicca mit der Inschrift «CDN – CM 1697». Eine ebenfalls datierte Wandmalerei im Giebelfeld stellt einen Vogel mit einer Schlange im Schnabel dar. Das Datum könnte sowohl 1627 als auch 1697 bedeuten. Einige Bauteile, zum Beispiel Tä-

fer oder Einbauschränke, zeigen Merkmale der Renaissance. Dieser Stil ist typisch für die Andeerer Häuser des 17. Jahrhunderts. Stilistisch könnte man daher 1627 als Baujahr annehmen, andere Hinweise deuten jedoch auf eine spätere Entstehungszeit hin. So finden sich im Stubentäfer des 1. Obergeschosses die Jahrzahl 1697 und über der Stubentür im 2. Obergeschoss die Inschrift «17001» (Abb. 106). Über die Erbauerfamilie ist nichts bekannt; eine eingehende Bauforschung oder dendrochronologische Untersuchungen wurden bisher nicht gemacht. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass das Haus in seiner heutigen Form seit 1697 besteht.

Im Keller befindet sich ein Raum mit Scharfenfenstern, die sich gegen den dahinterliegenden Raum öffnen. Das Türgewände zu diesem Raum wird seitlich durch markante, stehende Steine gebildet. Das Mauerwerk weist zwei Bereiche mit unterschiedlichem

Abb. 104: Andeer, Haus De Nicca, Nr. 26. Ansicht von Osten nach der Restaurierung.





Gefüge auf, was auf einen älteren, kleineren Vorgängerbau hindeutet. In den darüberliegenden Geschossen sind die Giebelwände nur örtlich über wenige Bindersteine mit den Korridorwänden verbunden. Letztere sind stirnseitig gegen die rückwärtige Giebelwand verputzt, was auf einen weiteren Um- oder Anbau schliessen lässt.

Fassadenmalereien gliedern die Hauptfassade in einen Sockelbereich und einen zweigeschossigen Überbau. Die Hauptfassade weist vier Fensterachsen auf, die jedoch keine Symmetrie bilden. Die zweite Achse von links mit der Eingangstür zeigt die Lage des Erschliessungskorridors an und wird durch ein barockes Fenstergitter im 1. Obergeschoss betont. Rechts von dieser Hauptachse liegt die Stube mit je einem ein- und einem zweiflügligen Fenster, links davon ein gewölbter Raum mit einem zweiflügligen Fenster. Die Wiederholung dieser Öffnungsabfolge im 2. Obergeschoss lässt das Gebäude als horizontal angelegtes Zweifamilienhaus erscheinen.

Prägend für das Innere sind die gewölbten Korridore, die in ein zweiläufiges Treppenhaus führen. Seitlich der Korridore reihen sich nach klassischem Schema die einzelnen Räume auf. Vornehmheit zeigt sich in den Gewölben und in der Wand- und Deckentäferung der Stuben. Ausserdem sind auch die Schlafräume getäfert. Die älteren Täfer-

teile sind an vorgesetzten Stabprofilen mit Kapitellmotiv erkennbar.

Im 1. Obergeschoss befindet sich rückwärtig die gewölbte Küche. Daneben liegt, zur Strasse hin orientiert, ein weiterer gewölbter Raum, der ursprünglich vielleicht als Spense diente. Über der Küche befand sich möglicherweise eine Räucherammer. Die Abfangung des einst offenen Kamins ist nach dem Umbau wieder sichtbar. Im grossen Dachraum befinden sich zwei einfache Schlafkammern.

Um 1912 hatte Friedrich Conrad-Manzoni das Haus aus einer Erbschaft erworben und bewohnte es mit seiner Frau, sieben Kindern und einem Schwager. Friedrich Conrad besass eine Sägerei und Holzhandlung, die sich am rechten Hinterrheinufer neben der Holzbrücke befand. Er war nebenamtlich Gebäudeschätzer und Grundbuchverwalter und in den 1930er-Jahren Landamann der Talschaft Schams. Die Stube im 2. Obergeschoss, die Oberstube, wurde als Amtsstube für die Grundbuchverwaltung genutzt. Das Büro Friedrich Conrads war im Erdgeschoss eingerichtet. Später dienten die Räume wechselnden Mietern als Lager und Laden. Im «Arvielt», dem gewölbten Raum im 1. Obergeschoss, wohnte Conrads Schwager und betrieb dort eine kleine Schusterwerkstatt.

Nach dem Tod von Friedrich Conrad und seiner Frau Julia wurde in den 1950er-Jahren im 2. Obergeschoss eine weitere Küche eingerichtet, und in den 1960er-Jahren baute man anstelle der nördlichen Schlafzimmern in jedem Geschoss ein Badezimmer ein. Der frühere Abortanbau dient seitdem als Waschküche.

Die jetzige Eigentümerfamilie hat seit 1992 in drei Etappen Restaurierungsarbeiten durchgeführt. Das Gebäude wurde zu Be-

Abb. 105: Andeer, Haus De Nicca, Nr. 26. Ansicht von Osten, Postkarte, um 1910.

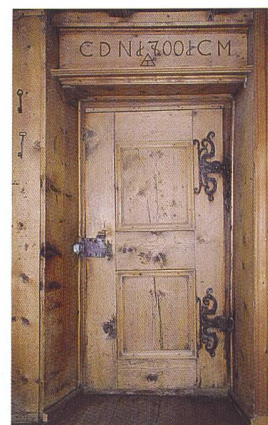


Abb. 106: Andeer, Haus De Nicca, Nr. 26. Stubentür im 2. Obergeschoss.

Abb. 107: Andeer, Haus De Nicca, Nr. 26. Mittelkorridor im Erdgeschoss nach der Restaurierung.



ginn der Arbeiten unter kantonalen, 2002 unter eidgenössischen Denkmalschutz gestellt. In der ersten Sanierungsetappe reparierte man die nördliche Dachhälfte und ersetzte dabei die Ziegel wieder durch Steinplatten. In einer zweiten Etappe, 2001, wurde die südliche Dachhälfte, die noch mit Steinplatten gedeckt war, instand gesetzt und neu gedeckt. Die Dachkonstruktion aus Rundholz konnte dabei in ihrer ursprünglichen Substanz weitgehend erhalten werden. Über der bestehenden Lattung aus Hälblingen wurde ein Unterdach eingezogen, das am Ortgang nicht in Erscheinung tritt. Da die Lattung nur noch das Unterdach zu tragen hat, konnte sie trotz erheblicher Schäden wiederverwendet werden. Der Hohlraum, der durch den Durchhang der Dachkonstruktion gebildet wird, liess sich für die Verstärkung der Sparren und die Unterlüftung nutzen. In der dritten Instandsetzungsetappe, 2009, wurden die Gewölbe im Treppenhaus und in den Mittelkorridoren (Abb.107) restauriert. Zur Sanierung der Mauerwerksrisse musste die Verbindung zwischen Giebelwand und anschliessender Korridorwand verbessert werden. Dazu bohrte man eine Reihe übereinanderliegender Ankerstangen diagonal ins Mauerwerk und goss es mit speziellem Fliessmörtel aus. Die Risse konnten

daraufhin ausgemauert bzw. mit Mörtel ausgeworfen werden. Für die Restaurierung des Innenputzes wurde zuerst der alte Kalkanstrich mechanisch entfernt. Versalzten Putzschichten beim Kellerabgang sowie lose Putzteile in den anderen Geschossen wurden abgespitzt. Im Feuchtbereich verwendete man einen Sanierputz, der durch seine poröse Struktur über längere Zeit ausblühende Salze aufnehmen kann. Alle verputzten Flächen wurden dreimal mit Grubenkalk weiss getüncht, die Sockelbereiche mit Mineralfarbe gemäss Befund in einem Grauton gestrichen.

Aufgrund der hohen Kosten sind auch die weiteren Arbeiten in kleinen Etappen geplant. Die Miteigentümer sowie der Architekt Marcus Schmid haben mit Fachkenntnis und Engagement am Gelingen der Arbeiten grossen Verdienst.

Marcus Schmid, Peter Mattli

Bauherrschaft: Miteigentümergeinschaft Friedrich Conrad, vertreten durch Marcus Schmid, Chur **Architekt:** Marcus Schmid, Chur **Maler/Restaurator:** Kurt Hagmayer, Andeer **Bauberater DPG:** Peter Mattli **Ausführung:** 1992–2009

Bergün/Bravuogn, evangelisch-reformierte
Kirche

Teilrestaurierung, Konservierung von
Wandmalerei und Decke

Die Bergüner Pfarrkirche (Abb.108) am östlichen Dorfrand geht in ihrer heutigen Form auf die Zeit um 1500 zurück, einzig der Kirchturm ist gemäss einer Inschrift Teil eines romanischen Vorgängerbaus von 1188. Der eindruckliche Innenraum ist im Schiff mit einer Holzleistendecke mit reich geschnitzter und schablonierter Ornamentierung ausgeschmückt. Neben den Holzdecken der Kirchen S. Gian in Celerina und Sta. Maria in Pontresina gilt sie als eine der drei wichtigsten bemalten Holzflachdecken der Spätgotik im Kanton Graubünden. Nach dem Anbau des Chors und dem Einbau der bemalten Holzdecke entstand wohl wenig nach 1500 an den Innenwänden ein Freskenzyklus im Stil der Frührenaissance, vermutlich das Werk einer norditalienischen Wanderwerkstatt. Die Darstellungen zeigen Szenen aus dem Leben Christi sowie alt- und neutestamentarische Gestalten (Abb.109,112, 114).²⁷² Der Übertritt zur Reformation führte 1580 zur Übertünchung dieser Fresken und zur Entfernung der Altäre. Massgebliche Renovationen fanden in den Jahren 1891 und vor allem 1930 statt. Neben der 1735 datierten Kanzel und der Empore von 1744 stammt die übrige Ausstattung aus der Zeit dieser letzten Restaurierung, die von den Churer Architekten Schäfer & Risch ausgeführt wurde.

Hauptaufgabe der Arbeiten von 1930 waren die damals aufsehenerregende Freilegung der Fresken durch den Restaurator Christian Schmidt aus Zürich und deren «Erneuerung».²⁷³

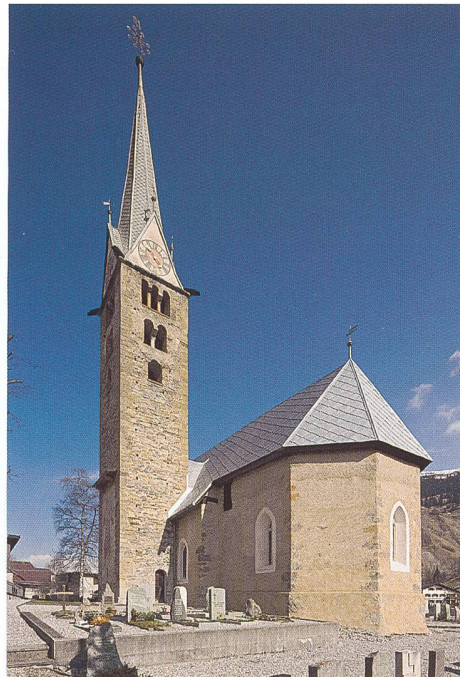


Abb. 108: Bergün/Bravuogn, evangelisch-reformierte Kirche. Ansicht von Südosten.

Bereits 1965 wurden zur Erhaltung der Malerei partielle Entfeuchtungsmassnahmen getroffen. 1976 folgten weitere Entfeuchtungsarbeiten und eine Behandlung der Verputzschäden am Kirchenäussern. Im Innern kam es 1978 zu einer Neugestaltung des Chors mit der Rekonstruktion der gotischen Spitzbogenfenster, 1979 wurde die alte Orgel ersetzt. 1980 fand die Konservierung des Christophorus-Bilds an der Südfassade des Turms statt, 1988–1990 die Restaurierung des Turms.²⁷⁴

Die ab 2004 veranlassten Voruntersuchungen zeigten, dass erneut Feuchtigkeitsschäden aufgetreten waren, welche die bauliche Substanz längerfristig bedrohten. Salzausblühungen, Fehlstellen und Flechtenbewuchs an den Malereien im Innern und Äussern zeigten die Dringlichkeit einer sachgerechten Restaurierung. Die Schäden an den Fresken und der bemalten Holzdecke wurden präzise kartiert. Bei den

272 Detaillierte Beschreibung in KdmGR II, 384–386.

273 Die Entdeckung der Werke war ausschlaggebend für den im selben Jahr etablierten Bundesschutz der Kirche (20.11.1930).

274 Zur Baugeschichte vgl. KdmGR II, 379–389. – BATZ HANS: Die Kirchen und Kapellen des Kantons Graubünden, Band 1, Chur [2003], 100–101. – JUVALTA-CLOETTA LEONHARD: Die Kirche von Bergün. Bündnerisches Monatsblatt 83/4, 1932, 97–119.

Abb. 109: Bergün/Bravuogn, evangelisch-reformierte Kirche. Der reich ausgeschmückte Innenraum mit der spätgotischen Holzleistendecke und dem Freskenzyklus aus der Frührenaissance. Zustand nach der Restaurierung.

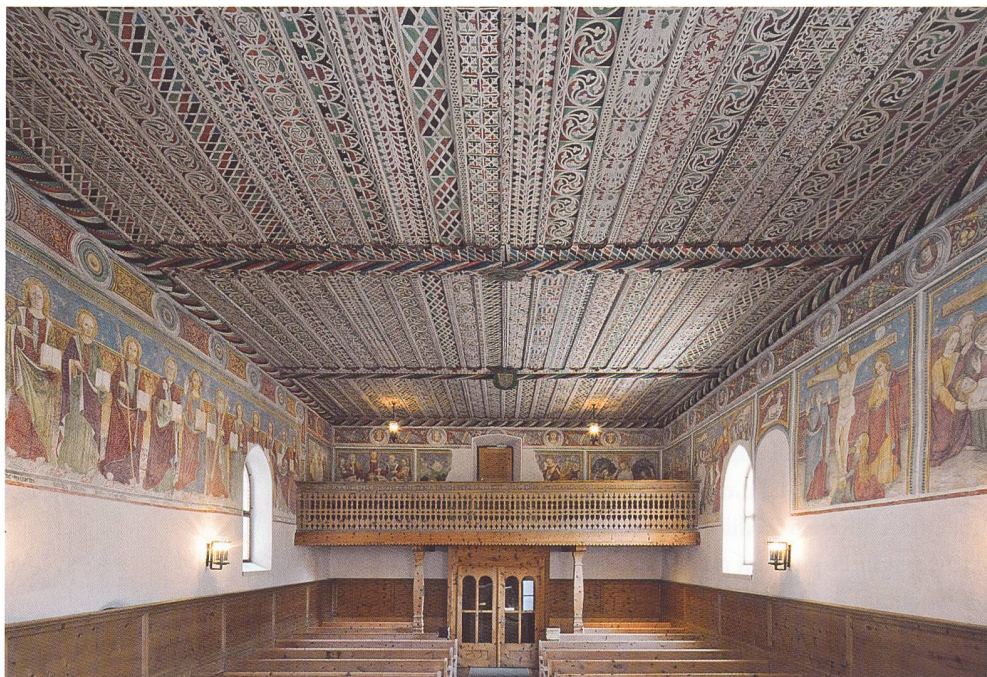


Abb. 110: Bergün/Bravuogn, evangelisch-reformierte Kirche. Holzleistendecke mit spiralförmigen Balken. Schadensbild vor der Restaurierung.



Wandmalereien beschränkte sich das Schadensbild hauptsächlich auf die Südwand, insbesondere auf den Turmbereich. An der Decke wurden einzelne Bretter mit sich abhebender Malschicht und vereinzelt Fehlstellen in der Malschicht festgestellt. Eine leichte Verschmutzung bedeckte die ganze Oberfläche. Zur genauen Klärung der Schadensursache wurden Untersuchungen und Klimamessungen über einen längeren Zeitraum hinweg angelegt. Der Bauphysiker

verglich das Schadensbild direkt mit den thermografischen Aufnahmen. Damit konnte der negative Einfluss der Heizung nachgewiesen werden und eine Konservierung musste in Zusammenhang mit der Anpassung der Heizanlage erfolgen.

Befund und Konservierung der Holzdecke

Die Arbeiten erbrachten neue Erkenntnisse sowohl zum Zustand als auch zum originalen Aufbau der Decke. Die Holzdecke wurde im frühen 16. Jahrhundert vor Ort am Boden bemalt und danach an den Querbalken der Dachkonstruktion montiert. Auf dieses Vorgehen weisen die nicht übermalten Köpfe der Eisennägel hin. An Holzarten verwendete man Fichte und Arve. Nach einer dünnen Kreide/Gips-Grundierung wurden die vorgeleimten Längsbretter mit Schablonenmalerei verziert. Die Farbpalette umfasst Weiss, Schwarz, Rot,

Grün, Gelb und Blau. Anschliessend nagelte man die Bretter an die Balkenlage. Die unterschiedlichen Breiten der Längsbretter wurden auf dem Stirnbrett mit Ritzungen markiert, mit weiteren Ritzungen und Zirkelschlägen die geschwungenen Formen der Stirnbretter vorgezeichnet. Danach erfolgten die Modellierung mittels Säge und Stechbeitel sowie die Bemalung analog der Längsbretter. Die Montage wurde zusammen mit den Längsleisten ausgeführt, wo nötig musste das Holz nachgeschnitten und roh belassen werden. Als letzte Applikationen fixierte man mittels Eisenstiften die spiralförmigen Balken (Abb. 110), die aus einem Balkenstück geschnitten und – nicht wie manchmal angenommen – aus mehreren dünnen Rundhölzern gedreht sind, sowie das Schildwappen aus Arvenholz (Abb. 111). Farblich und motivisch weist die Decke eine starke Ähnlichkeit mit derjenigen von S. Gian in Celerina auf. Ein direkter Vergleich der Schablonen zeigt zwar leichte Abweichungen, möglicherweise stammen sie jedoch aus der gleichen Werkstatt.

Aus der Zeit vor der Renovation von 1930 waren keine Eingriffe festzustellen, jedoch muss der Zustand der Decke damals ruinös gewesen sein. Die Malschicht war stellenweise abgelöst, diverse Bretter waren durch Eindringen von Regenwasser morsch. Folglich wurden einige Bretter ausgetauscht und mehrere Deckenleisten erneuert. Die Malschicht wurde – wie damals üblich – stark «renoviert»: Bretter mit wenigen Schadstellen wurden ausretuschiert, andere mit kopierten Schablonenmustern übermalt. Als dritte Variante grundierte man die stark beschädigten Bretter sowie die neuen Bretter weiss und verzierte sie mit Schablonenmalerei. Die Firma Schmid wandte die drei Interventionsmethoden je nach Zu-

stand des Untergrunds auch vermischt an. Als Bindemittel wurde ein wasserlöslicher Celluloseleim verwendet. Die grosszügige Übermalung erfolgte in einer historisierenden, den 400-jährigen Bestand imitierenden Ausführung. Sehr gelungen ist die Wahl der Renovationsfarben. Sie entsprechen den ursprünglichen Farbtönen, sind technisch hochstehend und haben dem Original keinen Schaden zugefügt.

Die Konservierung sollte den aktuellen Bestand sichern, das heisst, die Intervention aus dem Jahre 1930 als historische Fassung respektieren. Primär war die Sicherung der bestehenden Malschicht auszuführen. Die Reinigung erfolgte parallel mittels Pinsel und im Anschluss mit einem Latexschwamm. Die Fehlstellen waren so klein, dass man auf Retuschen verzichtete, mit Ausnahme von stark störenden Wasserrändern im Anschluss zum Turm. Anhand von Referenzfeldern können künftig Kontrollen durchgeführt und Veränderungen kartiert werden.



Abb. 111: Bergün/Bravuogn, evangelisch-reformierte Kirche. Schildwappen mit dem bischöflichen Steinbock an der Holzleisten-decke.



Abb. 112: Bergün/Bravuogn, evangelisch-reformierte Kirche. Detail aus dem Freskenzyklus mit der Beweinung Christi an der Nordwand des Schiffs.

Abb. 113: Bergün/Bravuogn, evangelisch-reformierte Kirche. Detail der Freskenmalereien seitlich des Chorbogens (Mariae Verkündigung). Tief in den feuchten Putz geritzte Partien des Heiligenscheins, ursprünglich mit Blattzinn belegt und mit einem gelben Lack überzogen.

275 Ebensolche Schablonen stellen wir in der Kirche S. Martino in Bondo fest, was auf die gleiche Werkstatt schliessen lässt. Eine Bestätigung hierfür wird im Laufe der Restaurierung in Bondo nachverfolgt.

Befund und Konservierung der Wandmalerei

Die Freilegung der Wandbilder erfolgte 1930 mit den damaligen Methoden: Die Kalk- und Putzschichten wurden abgeklopft, zum Teil weggeschabt. Dabei ging man in den aussagekräftigen Partien wie den Gesichtern, Haaren, Händen und Füßen recht minuziös, im Bereich der Kleider und im Hintergrund eher grosszügig vor. Schwach haftende Partien wie die Zinnfolien der Heiligenscheine und der Rüstungen sowie die Azurit-Partien des Himmels gingen dabei verloren. Fehlstellen kittete und retuschierte man, grössere Flächen schloss man mit Lasuren. Auf grosszügige Ergänzungen wurde verzichtet; diese Stellen sind im Wandton gestrichen oder neutral geblieben. Es entstand ein vollständiges Bild, in dem kleinere Ergänzungen kaum festzustellen sind.

Die historisierende Haltung der Schmid'schen Restaurierung rekonstruierte einen Zustand, der das Alter des Originals simulieren sollte. Die Farbigkeit wirkt daher etwas stumpf, wie wenn eine leichte Ver-

schmutzung die Oberfläche bedeckte. Bewusst wurden gewisse Partien nicht ganz ausgemalt, sondern nur mit dem Pinselrücken schraffiert, um einen «alten Zustand» zu evozieren.

Von der äusserst eindrücklichen originalen Farbigkeit zeugen dagegen vier Stellen auf der Empore. In diesem Bereich deckten die Bankdoggen die Malerei ab, sodass sie hier nicht ergänzt wurde. Der Unterschied in Farbigkeit und Leuchtkraft ist enorm. Eine Rückführung in diesen Zustand stand allerdings nie zur Diskussion und wäre eine äusserst schwierige Aufgabe geworden.

Die originale Malerei war in *Fresco-buono*-Technik von einer norditalienischen Wandwerkstatt ausgeführt worden. In die stark abgeglättete, noch feuchte Putzschicht ritzte man die Architektureinteilung ein. Ebenso wurden für die Vorbereitung der Heiligenscheine mit dem Zirkel zwei konzentrische Kreise gezogen. An der Nordwand sind diese zusätzlich mit Strahlenlinien, an der Süd-, Ost- und Westwand mit Punzen bereichert. Die Vormalung erfolgte mit einem zügig geführten Pinsel in Ocker und rötlichen Pinselstrichen. Danach wurden die Flächen gemalt und zum Teil mit Schablonen gestupft.²⁷⁵ Feine Details sind *al secco* nachgemalt, speziell Augen-, Mund- und Nasenlinien sowie Muster in



den Kleidern. Eine neue Erkenntnis war der Befund von Azurit. Dieses teure, leuchtend blaue Pigment mit einmaliger Tiefenwirkung war mit wenig Bindemittel auf einer grauen Untermauerung (*Veneda*) appliziert. Es ging bei der Freilegung 1930 verloren. Das gleiche Schicksal erfuhren die mit Blattzinn belegten Partien der Heiligenscheine und der Rüstungen. Diese Stellen sind, um eine stärkere Trennung hervorzuheben, tief in den feuchten Putz geritzt. Die Zinnfolie bei den Heiligenscheinen war zusätzlich mit einem gelben Lack überzogen und wirkte so als Goldimitation (Abb. 113).

Da die Malerei zum grössten Teil sehr fragil und pudrig war, beschränkten sich die Massnahmen auf eine Oberflächenreinigung mittels Pinsel und Latexschwamm. An der Südwand wurden die zum Teil organischen Kittungen aus der letzten Renovation mit Marmorino ersetzt. Stark störende Stellen wurden mit Aquarellfarben retuschiert oder farblich angepasst.

Weitere Restaurierungsmassnahmen

Neben den Konservierungsarbeiten, den Sicherungsarbeiten an den Fresken der Nordwand und einer umfangreichen Konservierung der Holzdecke erfolgte eine Reinigung der nicht dekorierten Flächen. Die Wandmalerei mit dem Christophorus an der Aussenwand des Turms wurde ebenfalls konserviert und mit einem neuen Vordach geschützt. Die Instandsetzungsarbeiten umfassten die Dachhaut auf Schiff und Chor sowie den aussen liegenden Emporen-aufgang. An den Fassaden bedurfte der 500-jährige originale Naturputz nur kleinerer Reparaturen im Sockelbereich.

Marcus Casutt, Ivano Rampa

Bauherrschaft: Kirchgemeinde Bergün/Bravuogn, Präsident Peter Nägeli **Architekt:** Heinrich Bauder, Pontresina
Experten: Christine Bläuer, Fribourg; Emil Giezendanner, Baumann Akustik und Bauphysik, Dietfurt SG
Restauratoren: Ivano Rampa, Elsbeth Ruch, Almens Bauberater DPG; Marcus Casutt **Ausführung:** 2008–2009

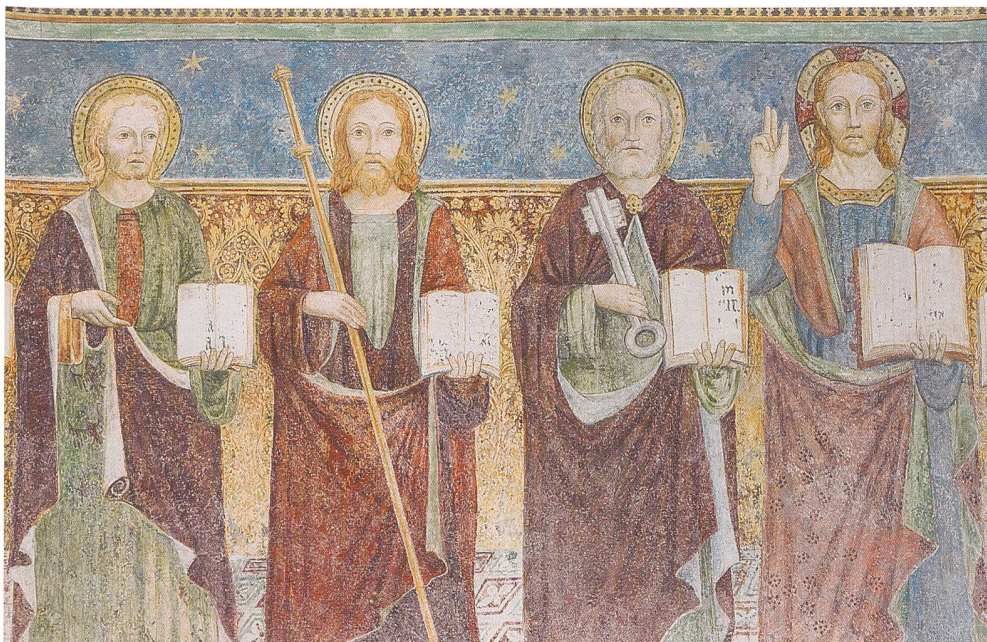


Abb. 114: Bergün/Bravuogn, evangelisch-reformierte Kirche. Detail der Freskenmalereien an der Südwand des Schiffs. Jesus mit den Jüngern Philippus, Jakobus und Petrus.

Bergün/Bravuogn, Stuls/Stugl, evangelisch-
reformierte Kirche
Konservierung der Wandmalerei

Das auf einer kleinen Erhebung im Zentrum der Siedlung Stuls gelegene Kirchlein ist als einfacher Betraum im 13. Jahrhundert entstanden (Abb. 115). In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde das Innere vollständig ausgemalt. Der gleiche Maler schuf aussen an der Nordwand neben einer bestehenden Christophorus-Darstellung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Darstellung des heiligen Georg. Das Orotorium wurde um 1500 durch einen Choranbau an der Ostseite erweitert, später um 1608 baute man über diesem Anbau den heutigen Turm. Eine erste Erwähnung als St.-Johannes-Kapelle erfolgte 1523.²⁷⁶ Das kleine, 4,5 x 5,5 m messende Schiff ist tonnengewölbt und vollständig mit einem Passionszyklus ausgemalt (Abb. 116). Die Wandmalereien sind in bester Fresco-

Technik ausgeführt und von ausserordentlicher Qualität. Darstellungen, technischer Aufbau und Gesamtwirkung des Werks deuten auf einen Maler der Schule Giotto's (1266–1337) hin. Frappant ist die Ähnlichkeit mit der Malerei in der Kirche von Brione (Verzasca) TI. Vor allem in der Abendmahl-darstellung (Abb. 117), aber auch in den gegenständlichen Details und in der Ausführung der Gesichter ist die Malweise vergleichbar. Wohl im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts könnte der gleiche Maler auch im abgelegenen Stuls tätig gewesen sein. Betreffend Anlass oder Stifter dieser Arbeit sind keine Hinweise bekannt.²⁷⁷

Die Bilder wurden – spätestens wohl im Zuge der Reformation um 1590 – über-tüncht und blieben so über Jahrhunderte verborgen. Erst 1956 wurden sie vom Restaurator Bonifaz Engler aus Rorschach freigelegt und retuschiert. Die ursprünglich bemalte Fläche ist sehr gross, die figürlichen Darstellungen bedecken sämtliche Wände und Gewölbe im Schiff. Die Malereien der Ostwand wurden beim Durchbruch für den Choranbau zerstört. Winzige Malereireste an den Ecken bestätigen jedoch die ursprüngliche Fortsetzung der Malerei an der Ostwand. Archäologische Untersuchungen 1956 ergaben keine Hinweise auf eine frühere Apsis. Auf deren Fehlen deutet auch das Bild des Christus in der Mandorla, der eigentlichen Hauptfigur des Zyklus, im Zentrum des Schiffsgewölbes hin (Abb. 118). Der Ikonografie entsprechend könnte an der Ostwand die Verkündigungsszene dargestellt gewesen sein. Malereifragmente sind als Spitzen einer Feder zu interpretieren, die möglicherweise die Flügel des Erzengels darstellten.

Die Freilegung der Bilder in den 1950er-Jahren war eine Sensation. Die Gesamt-

Abb. 115: Bergün/Bravuogn, Stuls/Stugl, evangelisch-reformierte Kirche. Ansicht von Westen.



276 KdmGR II, 390–393, 423–424.

277 TRACHSEL BEAT: Die Reflexe von Giotto's Malerei in den Wandbildzyklen von Brione (Verzasca), Stugl/Stuls und Campione. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 34/3, 1977, 157–186.

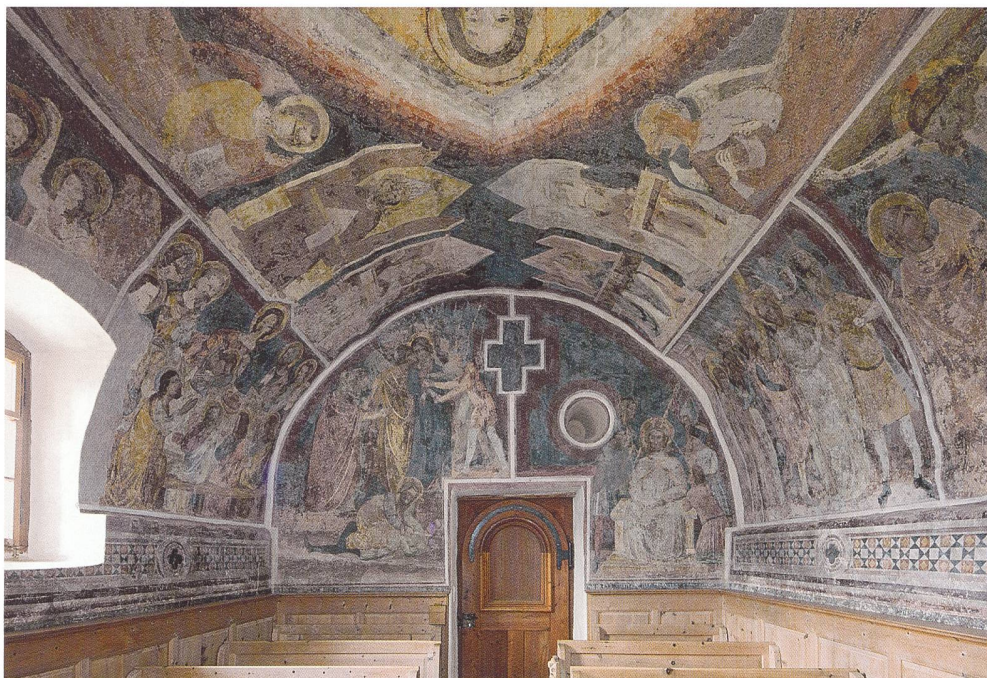


Abb. 116: Bergün/Bravuogn, Stuls/Stugl, evangelisch-reformierte Kirche. Kircheninneres mit der flächendeckenden Ausmalung.

restaurierung leitete mit viel Verständnis für den Charakter des Bauwerks Willy Gattiker, Richterswil ZH. Als eidgenössischer Experte wirkte Walter Sulser, Chur. Das gewählte Konzept der Retuschen gründete in der damaligen Restaurierungsauffassung: Es war die Zeit des Umbruchs zwischen der alten Methode, der imitierenden Vervollständigung mittels Farblasuren, und dem neu aufkommenden Retuschierprinzip in Stricheltechnik (*Tratteggio*).

In späterer Zeit wurde die Restaurierungsarbeit Englers wiederholt negativ beurteilt, insbesondere die Verletzung der Bildoberfläche durch das derbe *Tratteggio*.²⁷⁸ Der Versuch, die Fehlstellen mit Hilfe der Stricheltechnik in wasserlöslicher Ei-Tempera zu ergänzen, um den unterschiedlichen Erhaltungszustand optisch auszugleichen und damit die Lesbarkeit zu verbessern, wurde im Resultat als unbefriedigend beurteilt.²⁷⁹

Eine Voruntersuchung von 2004 sollte allfällige Gefährdungen der Wandbilder feststellen und prüfen, welche Massnahmen bei einer erneuten Restaurierung nötig wären. Restaurator Ivano Rampa, Almens, stellte keine gravierenden Schäden an der Malerei fest, mit Ausnahme einzelner Risse und Hohlstellen an der West- und Ostwand und am Gewölbe. Eine leichte Verschmutzung bedeckte die ganze Oberfläche. Vielmehr erwiesen sich die Arbeiten von 1956 als dauerhaft und sorgfältig ausgeführt. Folglich sollte keine umfassende Restaurierung der Wandmalerei vorgenommen werden, sondern lediglich eine sorgfältige Konservierung. Die Kittungen und Retuschen des Restaurators Engler blieben somit weitgehend erhalten, weil sie keine Gefährdung der Originalmalerei darstellen. Die Retuschen wirken wohl etwas stark, doch sind sie einheitlich über die ganzen Flächen ausgeführt. Bei den wichtigen Details der In-

278 RAIMANN ALFONS: Gotische Wandmalereien in Graubünden: die Werke des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil Graubündens und im Engadin, Disentis/Mustèr, 1983, 399ff., besonders 400/401.

279 BOSSARDT JÜRGEN A./GIOVANOLI DIEGO: Bergün/Bravuogn. Schweizerische Kunstführer. Hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte, Bern 1983, 44.

Abb. 117: Bergün/Bravuogn, Stuls/Stugl, evangelisch-reformierte Kirche. Abendmaldarstellung an der Südwestwand des Innenraums (Ausschnitt).



karnate sind sie präzise und dem Original untergeordnet. Ausnahmen stellt man an den Rändern fest, wo winzige originale Details überdeckt sind, oder an Stellen, wo die Freilegung nur die Grundierung ans Licht brachte.

Grundsätzlich müssen die Eingriffe von 1956 als Teil der Restaurierungsgeschichte gesehen werden. Somit befasste sich die Konservierung von 2009 vor allem mit der Reinigung der Oberfläche und mit der Überarbeitung der Retuschen. Risse wurden geschlossen und retuschiert, die Hohlstellen punktuell hintergossen und damit stabilisiert. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit der Bilder korrigierte man optisch unruhig wirkende Retuschen von 1956.

Die Restaurierung erbrachte neue Befunde zur originalen Malerei des 14. Jahrhunderts. Das Kircheninnere war ursprünglich nur durch zwei kleine Fenster erhellt, möglicherweise befand sich ein drittes Fenster

in der Ostwand. Auf jeden Fall herrschte ein eher dunkles Arbeitslicht, was eine gekonnte Farbverwendung in Lasurtechnik erforderte. Anhand der Putzüberlappungen lassen sich die Tageswerke erkennen. Es wurden insgesamt 17 *Giornate*, d. h. am gleichen Tag aufgetragene und bemalte Putzpartien des Frescos, und drei *Pentimente*, nachträglich neu angelegte Flächen, identifiziert. Die Meisterschaft des Malers ist auch dadurch belegt, dass er mit der Hauptdarstellung, Christus in der Mandorla, begann. Davon ausgehend malte er in vier Tagwerken die Evangelistensymbole. Ein erstes Pentiment betrifft den Kopf des Evangelisten Matthäus. Danach folgten in zwei Tagwerken die vier Patriarchen. Schliesslich wurden die Zentralbilder der Längswände, Kreuzigung und Taufe sowie nachfolgend die Darstellungen links und rechts davon ausgeführt. Die Ausmalungen der West- und der Ostwand, gefolgt

von seitlichen Vierpassfriesen im unteren Bereich der Längswände, bildeten den Abschluss. Bei allen Pentimenten handelt es sich um Kopfdarstellungen. Es bleibt offen, ob es sich um Korrekturen handelt, oder ob der Maler absichtlich die anspruchsvolle Kopfpattie – etwa den Jesuskopf in der Abendmahlszene – auf ein neues und somit frisches Tagwerk verlegte.

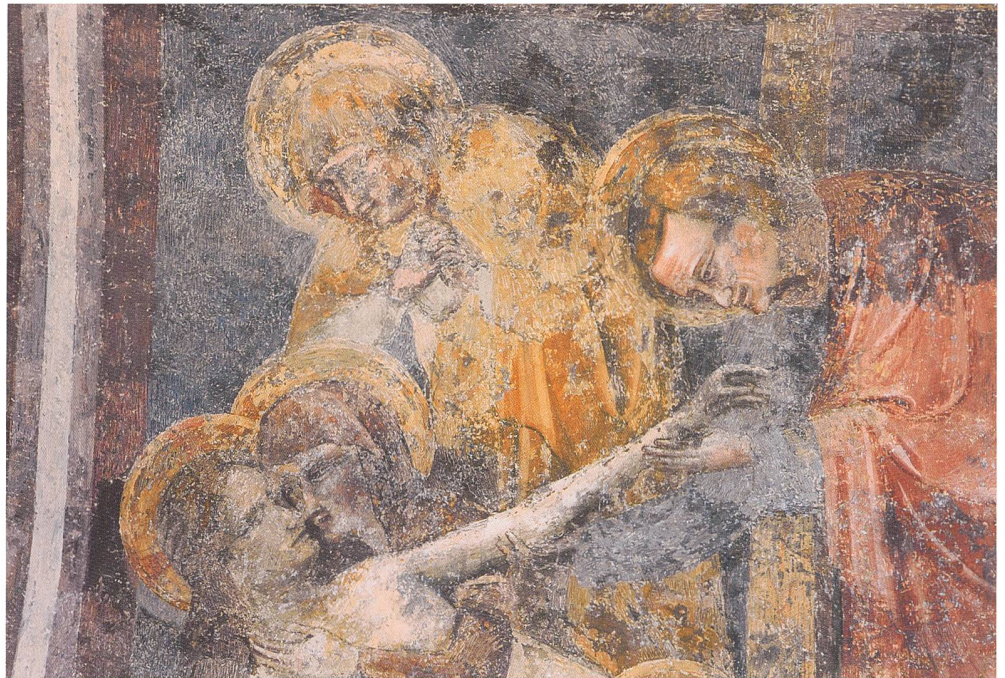
Der Malschichtenaufbau lässt sich anhand der Darstellung der Beweinung Christi erläutern (Abb. 119): Die verputzte Fläche der gesamten Darstellung wurde stark mit der Kelle abgeglättet. Die Putzschicht übernahm dabei die Struktur des Untergrunds und erscheint gewellt. Mit einem hellen Ockerton und mit einem breiten Pinsel legte der Maler die Konturen schematisch an. Dieser erste Schritt diente der richtigen Verteilung der Figuren im verputzten Rechteck. Mit einem etwas schmaleren Pinsel und einem kräftigeren Ockerton, bei einzelnen

Figuren auch mit Grün oder Rot, wurden die Konturen nachgezogen und die wichtigen Details wie Kopfstellung, Ellbogen und Falten deutlicher hervorgehoben. Mittels eines Zirkels ritzte der Maler die Heiligenscheine mit zwei konzentrischen Kreisen und die Umrisse des Kreuzes. Es sind dies die einzigen Hauptritzungen in den figürlichen Darstellungen, weitere Ritzungen befinden sich in der Architekturmalerei. Besonders sorgfältig bereitete der Maler die Darstellung von Christus in der Mandorla vor, neben zahlreichen Ritzungen auch mit Punzierungen im Heiligenschein und am Kragen des Innenkleids. Zudem malte er den Hintergrund mit hellroten Strahlen aus, sehr ähnlich wie es bei Giotto's Darstellung in der Scrovegni-Kapelle in Padua (I) zu sehen ist. Letzte Ergänzungen erfolgten mit grauer Farbe, wobei die wichtigsten Merkmale wie Schnittpunkte der Falten oder Körperteile nochmals akzentuiert wurden.



Abb. 118: Bergün/Bravuogn, Stuls/Stugl, evangelisch-reformierte Kirche. Freskenmalerei mit der Darstellung von Christus in der Mandorla im Zentrum des Schiffsgewölbes.

Abb. 119: Bergün/Bravuogn, Stuls/Stugl, evangelisch-reformierte Kirche. Freskenmalerei mit der Darstellung der Beweinung Christi an der Nordostwand des Innenraums (Ausschnitt).



Danach erfolgte eine weitere Farbschicht in einem mittleren Ton, z. B. in Rosa für das Kleid des Johannes, auf dem zum Schluss die Falten durch dunkelrote Schattierungen und fast weisse Höhungen hervorgehoben wurden.

Die Inkarnate sind mit einem *Verdaggio* unterlegt und in entsprechender Malabfolge in drei bis vier Lasur-Schritten ausgestaltet. Im letzten dieser Schritte wurden Details wie Haare, Augenbrauen und Falten gezeichnet. Die Heiligenscheine sind lediglich gelb ausgemalt, möglicherweise war hier ursprünglich die Verwendung eines Blattmetalls vorgesehen. Den Himmel grundierte der Maler mit einer dunkelgrauen, fast schwarzen *Veneda* und applizierte darauf *al secco* einen qualitativ wertvollen Azurit. Die Anwendung des Azurits ist anhand von winzigen Resten nachgewiesen.

Im Aussenbereich umfasste die Restaurierung die Instandstellung der Sockelpartie

mit einem Kalkmörtel. Die Wandbilder wurden gereinigt und mit Randanbordungen gesichert. In der Georgsdarstellung wurden vier Ausbesserungsstellen von 1956 aufgeheilt.

Marcus Casutt, Ivano Rampa

Bauherrschaft: Kirchgemeinde Bergün/Bravuogn, Präsident Peter Nägeli **Architekt:** Heinrich Bauder, Pontresina **Expertin:** Christine Bläuer, Fribourg **Restauratoren:** Ivano Rampa, Elsbeth Ruch, Almens Bauberater **DPG:** Marcus Casutt **Ausführung:** 2008–2009

**Bever, evangelisch-reformierte Kirche
S. Giachem
Gesamtrestaurierung**

Die Kirche von Bever wurde erstmals 1370 als ein dem heiligen Jakob geweihtes Gotteshaus urkundlich erwähnt. Aus dieser Zeit stammt die hochgotische Westwand mit den 1966 freigelegten Wandmalereien, auf denen die Heiligen Georg, Michael und Christophorus dargestellt sind. Im Jahr 1501 wurde wahrscheinlich ein weitgehender Neubau in spätgotischen Formen geweiht. 1527 löste sich die Pfarrei Bever von der Mutterpfarrei, der «Pleif» Samedan, ab und 1552 erfolgte der Übertritt zur Reformation. Die heutige Form des Kirchenbaus geht auf einen 1665 geschlossenen Vertrag zurück (Abb. 120). Die Maurermeister Giovanni Caserin und Francesco Pancera aus der Valle Maggia sollten die Kirche verbreitern und erhöhen. Als Vorbild hinsichtlich Detailgestaltung und Ornamentierung galt die Kirche von Castasegna. Der Um- und Neubau wurde 1667 abgeschlossen, bevor – ebenfalls mit Baumeister Pancera – der Abbruch und Neubau des Turms vereinbart wurde. Dieser nach dem Vorbild von Celerina erstellte Turm konnte 1673 vollendet werden.

Die reformierte Kirche Bever ist ein rechteckiger, gegen Westen gerichteter Einheitsraum. Mit einem Gurtbogen wird die Gewölbetonne in zwei Joche geteilt, die ihrerseits mit Stichkappen gegliedert sind. Die Belichtung erfolgt über je zwei Rechteckfenster über dem umlaufenden Gesims sowie über ein dreiteiliges Fenster an der Ostseite. An der Frontwand ist eine geschweifte Orgelempore aus dem späten 18. Jahrhundert vorgebaut, die über ein Brüstungselement mit der spätbarocken Kanzel an der Südwand verbunden ist (Abb. 121).

Aussen sind die Fassaden mit plastischen Ecklisenen betont, an der Längswand ist zudem je eine Mittellisene vorgeblendet. Säulen und ein Segmentgiebel zeichnen das an der Ostfassade gelegene Eingangsportal aus. Das Dach, ein steiler Walm, ist seit etwa 1960 mit Eternitplatten gedeckt, die auf die ursprünglichen Holzschindeln gelegt wurden. An der Nordostecke steht der im Grundriss quadratische Turm, dessen plastische Lisenen von einem kräftigen Gebälk gekrönt sind. Darüber folgt ein achteckiges Obergeschoss mit Zwiebelhaube, Laterne und Spitzhelm. Der Turm ist mit reicher Architekturmalerei und aufgemalten Butzenscheibenfenstern verziert. Die Fassung von 1673 wurde 1966–1970 von Restaurator Oskar Emmenegger, Zizers, nach Befund konserviert und restauriert. Ziel der aktuellen Restaurierung war, die Beverser Kirche innen und aussen instand



Abb. 120: Bever, evangelisch-reformierte Kirche S. Giachem.
Ansicht von Südosten.

Abb. 121: Bever, evangelisch-reformierte Kirche S. Giachem. Innenraum mit der geschweiften Orgelempore aus dem 18. Jahrhundert und der Metzler-Orgel von 1968.

Abb. 122: Bever, evangelisch-reformierte Kirche S. Giachem. Demontierbares Vordach.



zu stellen. Eine neue Dachhaut mit Holzschindeln sollte die Eternitplatten ersetzen. Die barocke Fassung des Turms musste aufgefrischt werden. Mit der Wiederherstellung des Schindeldachs ergab sich die Frage nach der Sicherheit vor Dachlawinen. Man entschied sich für ein Schutzdach, das in der schneefreien Zeit je nach Wunsch demontiert werden kann (Abb.122).

Im Innern waren eingreifende Veränderungen wie die Entfernung der Empore und der Kanzel geplant. Solche denkmalpflegerisch unerwünschten Eingriffe unterblieben glücklicherweise. Die Erneuerungen umfassten den Einbau eines neuen Heizungssystems, die Neuaufstellung der bestehenden Bänke – im vorderen Bereich durch Stühle ersetzt –, die Errichtung eines Windfangs und die Wiederöffnung des Westfensters. Die Metzler-Orgel von 1968 passte man am Gehäuse wie im Klang leicht an; auf eine mögliche Fassung wurde verzichtet.



Die Restaurierung war von ungewöhnlich heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der Gemeinde begleitet, als deren Folge der Kirchgemeindevorstand zurücktrat. Auch der Einbezug der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege brachte keine Klärung. Die Ausführung und Leitung der Arbeiten im Kircheninnern übernahm interimistisch die politische Gemeinde Bever. Schliesslich konnte doch ein insgesamt stimmiges Resultat erreicht werden.

Marcus Casutt

Bauherrschaft: Kirchgemeinde Bever **Architekt:** Beat Buchli, Chur **Orgelexperte:** Rudolf Bruhin, Basel **Restauratoren:** Fontana & Fontana, Jona SG; Ivano Rampa, Almens **Bauberater DPG:** Hans Rutishauser, Marcus Casutt **Ausführung:** 2003–2009

Cama, Grotti di Cama

Restauro generale

I grotti di Cama, uno straordinario complesso di 46 edifici in pietra e cantine di roccia, rappresentano un nucleo particolarmente interessante dal punto di vista etnografico e sono l'aggruppamento vernacolare più significativo e meglio conservato del Grigioni italiano (Fig. 123–125).

Grazie ad una particolarità geologica si sono potute realizzare in punti specifici della zona sopra il nucleo di Cama, delle cantine, i così detti grotti. Queste costruzioni sono un esempio di rilievo di architettura vernacolare, eseguita con mezzi semplici che si è sviluppata nel paesaggio e nei suoi contesti spazionaturali. Il complesso dei grotti, concepito come Paese, non è stato progettato da architetti o ingegneri, ma è stato creato dai proprietari, ed è dovuto allo sfruttamento intelligente di precise condizioni naturali.

I grotti costruiti esclusivamente per la conservazione del vino, dei salumi e di altre derrate alimentari da tenere al fresco sono a volte dotati di locali di convivialità. Grazie all'attenta scelta dei luoghi di costruzione e all'accurata concezione delle strutture, i locali rimangono protetti dal gelo in inverno, mentre in estate sono ben temperati, con temperature che di regola non superano i 14°C.

La diffusione del grotto è condizionata dalla presenza di sorgenti naturali di aria fresca «fiadiré», ed è limitata ai luoghi di coltivazione della vite nelle valli subalpine di lingua italiana. Esempi simili di cantine si conoscono nella Valchiavenna ed anche in Ticino, con significative eccezioni: la Valtellina, la Val Malenco e la Calanca. Il luogo dove sorge il grotto presuppone la presenza di correnti sotterranee di aria fresca «fiadiré», motivo per cui i primi grotti furono installati sotto grossi massi e solo nel corso dei secoli si è costruito il grotto con muri di pietra e con il tetto di sasso, secondo le consuetudini edilizie locali.

I grotti di Cama si distinguono per la consistenza e la complessità del gruppo distribuito a schiera sciolta e sono particolari per la presenza di cinque tipologie costruttive: dall'antro sotto la roccia, alle cantine a costruzione semplice appoggiate ad un masso o costruite fra grossi massi, al piccolo grotto ad un piano con cantina a volta, dal grotto doppio e a quello a due piani con spazio di convivio e di vinificazione, la «tinéra», sopra la cantina.

I grotti rappresentano un aspetto essenziale della cultura edile di questa parte del Grigioni meridionale. Grazie all'iniziativa di alcuni abitanti è nata la Fondazione per la Rivitalizzazione dei Grotti di Cama il cui primo passo è stato quello di chiarire le possibilità d'intervento considerando gli

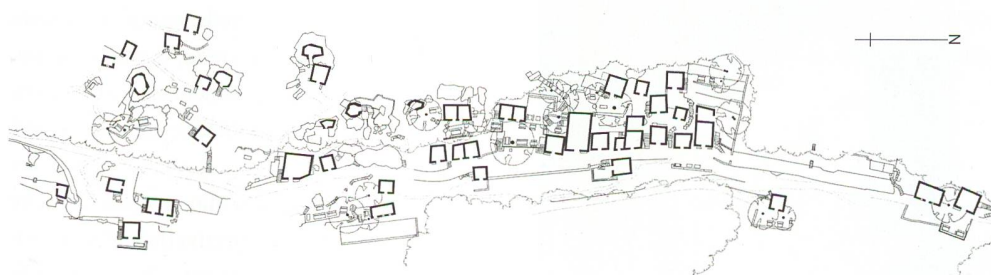


Fig. 123: Cama, Grotti di Cama. Rilievo dei grotti, piano cantine.

aspetti urbanistici e architettonici. I proprietari dei grotti, convinti dell'importanza del recupero del nucleo nel suo insieme, hanno aderito, salvo pochissime eccezioni, alle proposte di intervento conservativo, sottoscrivendo una convenzione di impegno finanziario.

Con l'idea di lavorare per tramite di una Fondazione, la cui natura giuridica ha concesso al Consiglio ampie competenze decisionali, è stata messa a punto una formula rivelatasi particolarmente valida. La Fondazione si è sostituita ai proprietari organizzando per loro la progettazione, l'organizzazione ed il finanziamento di tutta l'opera, assumendosi pure il coordinamento degli interventi, da quelli dell'architetto a quelli degli specialisti, permettendo così un'esecuzione ottimale dei lavori.

I materiali di costruzione sono stati ricavati direttamente sul posto. Essenzialmente si tratta di legno di castagno, larice o quercia

e pietra. I muri perimetrali in sasso sono eseguiti con malta di calce, intonacati a rasopietra tirata alla cazzuola, o coperti interamente dall'intonaco. La carpenteria dei tetti è a due falde, e in pochi casi a una o a tre falde. La copertura dei tetti è in lastre di gneiss. Le opere da lattoniere eseguite in lamiera di zinco titanio, sono posate solo dove sono strettamente necessarie. Per la maggior parte dei tetti l'acqua piovana scarica liberamente. Le porte battono contro stipiti e architravi massicci di castagno. Le ante sono composte di tavole orizzontali fuori e verticali dentro tenute insieme da traverse di ferro e chiodi ribattuti. La ferramenta è forgiata a mano.

Gli interventi di restauro si sono limitati alla sostituzione dell'intonaco inconsistente, alla sostituzione della copertura del tetto in pioda e il trattamento conservativo delle porte in legno massiccio di castagno impregnate con olio di lino crudo e acqua ragia. Dopo gli interventi sugli edifici sono state realizzate le infrastrutture, la ricostruzione dei muri a secco, la sistemazione dei sentieri e del percorso, le scalinate, la selciatura della piazza, la riparazione dei tavoli e delle panche e da ultimo la posa delle infrastrutture per l'illuminazione.

Tutti i lavori sono stati eseguiti a regola d'arte nel rispetto delle forme e dei materiali originali adottando antiche tecniche costruttive. Una particolare cura è stata prestata ai dettagli, alla qualità degli intonaci, alla posa delle pioda dei tetti, all'esecuzione delle gronde, dei serramenti, dei tinteggi, della pavimentazione esterna, dei tavoli e delle panchine di pietra, dei muri a secco.

La fiducia dimostrata dai proprietari, che hanno creduto agli obiettivi della Fondazione e al progetto d'intervento, ha reso possi-

Fig. 124: Cama, Grotti di
Cama. Vista dei grotti.





Fig. 125: Cama, Grotti di Cama. Vista dei grotti.

bile il mantenimento immutato della funzione originaria dei grotti, la quale è stata messa sotto vincolo conservativo. Saranno quindi vietati anche in futuro cambiamenti di utilizzo che si discostano dalla funzione della maturazione del vino e della conservazione delle derrate alimentari nelle cantine e i locali di convivio al piano superiore.

La metodologia per una gestione articolata di un progetto di intervento sul territorio come quello di Cama, si inserisce nella linea di interventi del cosiddetto sviluppo sostenibile che considera, oltre la sostanza architettonica, anche una prospettiva di sviluppo sociale, una probabile rispondenza economica e un'elevata responsabilità ecologica. Cama possiede ora un nucleo di grotti veramente speciale, difficile da trovare da altre parti in questa compattezza e di questa qualità.

Il progetto è stato sostenuto con finanziamenti della Confederazione e del Cantone dei Grigioni e di altre numerose associazioni. Il nucleo dei grotti di Cama è stato posto sotto la protezione della Confederazione nel 2007.

Albina Cereghetti

Committente: Fondazione Grotti di Cama, presidente Dante Peduzzi **Architetti:** Fernando e Luca Albertini, Grono **Conservatori dei beni culturali:** Albina Cereghetti, Peter Mattli **Periodo di intervento:** 2007–2009

Chur, Sägenstrasse, Kraftwerk CaDa,
Nr. 2-257

Gesamtrestaurierung

Die Nutzung der beiden Mühlbäche war seit Jahrhunderten Existenzgrundlage für die Churer Gewerbebetriebe und ermöglichte ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Ansiedlung einiger Industrieanlagen. 1841 eröffnete am Untertorer Mühlbach, an der heutigen Sägenstrasse, eine der ersten Teigwarenfabriken in der Schweiz. 1901 übernahm Johann Caprez-Danuser die fortan nach ihm CaDa genannte Anlage und investierte in die Modernisierung der Produktionsanlagen (Abb. 126, 127). 1904 ging ein firmeneigenes elektrisches Kraftwerk in Betrieb. Eine Francis-Turbine nutzte dabei ein Gefälle von 1,2 m im Mühlbach. Ein separates Gebäude, direkt über dem Mühlbach gelegen, nahm die mechanischen und elektrischen Anlagen zur Stromproduktion auf. Neben der Teigwarenfabrik wurde auch ein benachbarter Betrieb mit elektrischer Energie versorgt.

Um 1990 kam es zu einem starken Umbau des Areals und die Fabrikräume wurden mehrheitlich neu erstellt. Ab 1997 bis zu ihrer Schliessung 2006 produzierte dort die Frigemo Tiefkühlprodukte. Das alte Kraftwerk hatte alle raschen Wechsel der

neueren Wirtschaftsgeschichte überlebt. Es produzierte bis 2006 Strom, der aber inzwischen ins Netz eingespiesen wurde. Nach dem Verkauf an eine Immobilienfirma sollte das Fabrikgelände 2007 leer geräumt und mit Wohnhäusern komplett neu überbaut werden. Verschiedene Hinweise machten die DPG auf das kleine Kraftwerk aufmerksam. Eine industriearchäologische Begutachtung ergab, dass es praktisch unverändert im Zustand von 1904 erhalten war.

Historische Zeugen der ersten Phase der Elektrifizierung sind in Graubünden nur wenige bekannt. Die Stadt Chur, vertreten durch die Ämter für Hoch- und Tiefbau, konnte das Ausscheiden einer Parzelle mit dem Kraftwerk erreichen und die Übernahme durch die Stadt sichern. Die Restaurierung und spätere Nutzung sollte dem *Verein Willy Sand* übertragen werden, hatte sich dieser doch bereits um die Inbetriebnahme eines Wasserrads weiter oben am Mühlbach verdient gemacht. Die Mitglieder des Vereins setzten die CaDa-Kraftwerkanlage in weitgehender Fronarbeit instand und werden sie auch künftig betreuen.

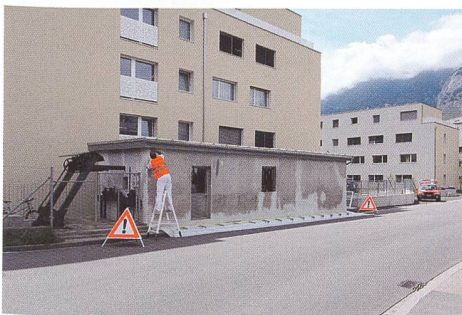
Eine zentrale Frage der Erhaltung galt der Nutzung des Kleinkraftwerks. Sollte die Funktionsfähigkeit der Anlage erhalten und weiterhin Strom produziert oder eine museale Konservierung angestrebt werden? Es stellte sich heraus, dass die technischen Anforderungen für eine Netzeinspeisung sehr hoch waren. Ein Dauerbetrieb der Anlage hätte Unterhaltsprobleme und einen starken Verschleiss der historischen Anlage mit sich gebracht. Angesichts der problemlosen musealen Erhaltung wurde der Verzicht auf die Energiegewinnung und die jeweils kurzzeitige Inbetriebnahme im Rahmen von Führungen bevorzugt.

Abb. 126: Chur, Sägenstrasse, Kraftwerk CaDa, Nr. 2-257. Die Teigwarenfabrik CaDa mit dem Kleinkraftwerk, Aufnahme um 1910.





Abb. 127: Chur, Sägenstrasse, Kraftwerk CaDa, Nr. 2-257. Die Teigwarenfabrik CaDa mit dem Kleinkraftwerk, Aufnahme aus den 1970er-Jahren.



Das Gebäude erhielt ein neues Dach sowie einen neuen Anstrich (Abb. 128). Der bisherige Zugang, der durch eine Tür direkt auf die Sägenstrasse führte, musste aufgehoben werden. Ursprünglich hatte nur eine interne Verbindung zur Fabrik existiert. Die Öffnung eines neuen Zugangs an einer der Schmalseiten war unumgänglich. Leider musste der weitgehend erhaltene Batterieraum ausgeräumt werden: Die mit hoch-

giftiger Schwefelsäure gefüllten Glasbehälter waren mit der Nutzung als Museum nicht vereinbar. Dafür konnte nun ein Vorraum mit Ausstellungsfläche geschaffen werden. Die Vereinsmitglieder haben die Anlage in geduldiger Kleinarbeit mit viel technischer Sachkenntnis restauriert und soweit wiederhergestellt, dass sie jetzt im Rahmen von Führungen erneut in Betrieb gehen kann. Das ehemalige Kraftwerk erklärt auf kleinstem Raum das mit Graubünden stark verhaftete Thema der Stromproduktion.

Marcus Casutt

Bauherrschaft: Stadt Chur, Marco Cavelti und Martin Caluori
Trägerschaft und Restaurierung: Verein Willy Sand, Präsident Max Rupff
Bauberater DPG: Marcus Casutt
Ausführung: 2008–2009

Abb. 128: Chur, Sägenstrasse, Kraftwerk CaDa, Nr. 2-257. Das Kleinkraftwerk während der Restaurierung.

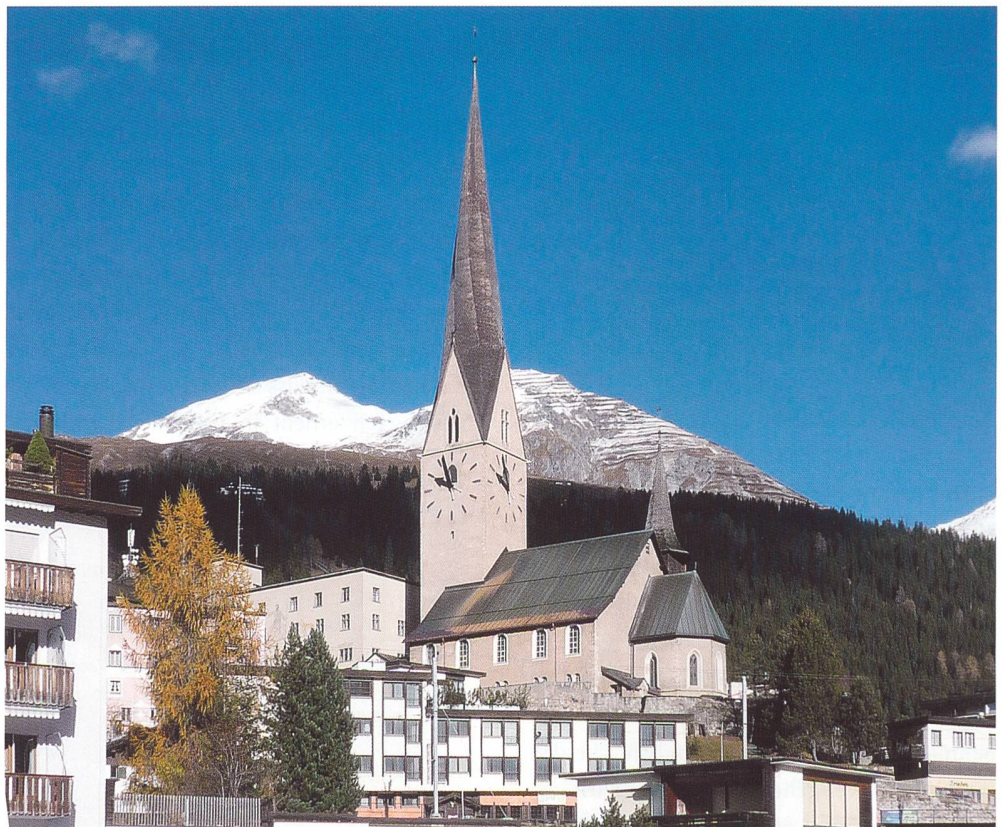
Davos-Platz, evangelisch-reformierte
Kirche St. Johann
Gesamtrestaurierung

Die Kirche St. Johann (Abb. 129) wurde um 1280 errichtet und erscheint 1335 mit den Patrozinien von Maria, Johannes Baptist und Nikolaus als Hauptkirche der Landschaft Davos erstmals in den schriftlichen Quellen. 1481 entstand der markante Turm, der bis heute das Ortsbild von Davos-Platz prägt. Um 1500 wurde der spätgotische Polygonalchor an das romanische Schiff angefügt. Das heutige Kirchenschiff entstand schliesslich 1909–1910, als die Churer Architekten Schäfer & Risch für die stark wachsende Davoser Gemeinde ein neues, voluminöses Langhaus mit drei Schiffen

anstelle des romanischen Laienraums entwarfen. Das heutige Erscheinungsbild der reformierten Pfarrkirche Davos ist massgeblich geprägt von diesem Umbau bzw. den Neubauten aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Innenraum (Abb. 130) mit seiner bis ins Detail sehr gut erhaltenen Ausstattung ist ein bemerkenswertes Beispiel für eine Gestaltung im sogenannten Bündner Heimatstil. Besondere Beachtung verdienen die Fenster im Chor. Sie entstanden 1928 und wurden von Augusto Giacometti (1877–1947) gestaltet.

Der erste Teil der umfassenden Restaurierung des Kirchenbaus begann 2003 mit der Instandstellung des Turms und der Neueindeckung des aus dem Jahr 1588 stammenden Turmhelms mit Lärchenschindeln.

Abb. 129: Davos-Platz,
evangelisch-reformierte
Kirche St. Johann. Ansicht
von Südosten nach der
Restaurierung.



2008 folgte die Aussenrestaurierung des Kirchenbaus selbst, die durch zahlreiche Schäden am Langhaus unumgänglich geworden war. Die Chorfenster bedurften einer exakten Überprüfung, Sicherung und fachgerechten Konservierung. 2009 führte man die Restaurierungsarbeiten im Innenraum durch.

Diese erste Gesamtrestaurierung zum 100-Jahr-Jubiläum der grossen Kirchen-erweiterung hatte primär zum Ziel, den Bauzustand von 1909–1910 zu sichern. Tatsächlich waren über die Jahre verschiedene Bauteile, wie etwa das Dach, erneuert worden, während andere nie Renovationen erfuhren. Die Aussenarbeiten, insbesondere die Putzreparaturen, konnten sich in technischer und handwerklicher Hinsicht auf die Erfahrungen aus der Turmrestaurierung stützen. Der raue Putz wurde punktuell saniert, vor allem im Sockelbereich. Gleichzeitig musste die Friedhofsmauer instand gesetzt werden.²⁸⁰

Die Innenrestaurierung ist als Konservierung und nutzungstechnische Modernisierung zu bezeichnen. Die gesamten Holzwerkarbeiten wurden aufgefrischt, die Wände gereinigt und stellenweise repariert. Für den Raum charakteristisch sind die vielfältigen Dekorationsmalereien, die weitgehend in der Fassung von 1909 erhalten sind. Durch Reinigung und Auffrischung konnte ein in der Gesamtwirkung überzeugendes Resultat erzielt werden. Der gesamte Innenraum wirkt nun einheitlich, ohne dass einzelne Teile als strahlend neu herausstechen. Eine farbliche Änderung betraf die Gewölberippen im Chor. Diese waren ursprünglich erdigrot, mit dem Einbau neuer Fenster fast schwarz, dann wieder rot gestrichen worden. Hier wählte man analog dem Original einen Rotton.



Schliesslich modernisierte man die gesamten technischen Installationen, insbesondere die Bankheizung. Die bestehenden Bankreihen wurden etwas umgestellt, rechts unter und links auf der Empore Freibereiche für flexible Nutzungen geschaffen, was bei einer derart grossen Kirche vertretbar ist. Mustergültig war der Umgang mit den zahlreichen originalen Heimatstil-Lampen. Der Architekt reinigte diese eigenhändig mit Wasser und Seife, bis die Lampenschirme innen wieder silbern glänzten.

Angesichts des immensen Raumvolumens der Kirche St. Johann – gemessen an den Sitzplätzen eine der grössten reformierten Pfarrkirchen des Kantons – war der ökonomische Aspekt des Restaurierungsprogramms entscheidend. Das zurückhaltende Vorgehen wirkte sich positiv auf die Baukosten aus.

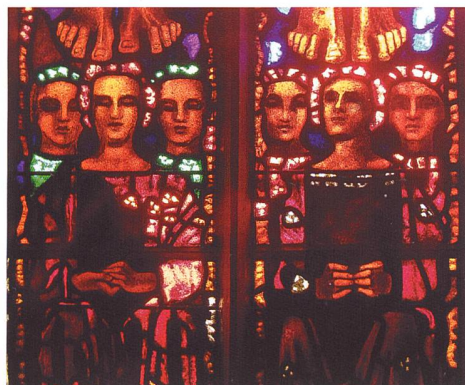
Die Kirchenfenster von Augusto Giacometti

Die künstlerische Ausstattung von 1909 umfasst im Kirchenschiff die grossen Fens-

Abb. 130: Davos-Platz,
evangelisch-reformierte
Kirche St. Johann.
Innenraum, Zustand nach
der Restaurierung.

280 Vgl. Jb ADG DPG 2008,
15–16.

Abb. 131: Davos-Platz,
evangelisch-reformierte
Kirche St. Johann. Ausschnitt
aus dem mittleren Chor-
fenster von Augusto Giaco-
metti mit der Darstellung der
Gemeinschaft der Heiligen
im Paradies.



ter der Emporen mit sieben rechteckigen Kunstverglasungen von Christian Conradin (1875–1917). In den fünf Fenstern der Südseite sind Christus in der Bergpredigt und die vier Evangelistensymbole dargestellt, zwei Fenster auf der Nordseite zeigen die Taufe Christi und Christus in Gethsemane. In den Chorfenstern waren damals vier schlichte, farbige Glasscheiben angebracht, gestiftet 1898 zum Andenken an Davoser Persönlichkeiten. Die Idee, für die Kirche St. Johann Kunstverglasungen von Augusto Giacometti gestalten zu lassen, kam 1924 auf und ging wohl auf die Initiative des damaligen Landammanns Erhard Branger zurück.²⁸¹ Die Wahl Giacomettis war für Davos nicht neu, denn bereits 1917 hatte er für das Krematorium ein Wandgemälde angefertigt. Giacometti war zu jenem Zeitpunkt bereits für seine Kirchenfenster bekannt. 1918 hatte er jene in der Churer Martinskirche angefertigt, aber auch Kirchen in Küblis (1921), in Kilchberg ZH und Winterthur (1923) waren mit Werken Giacomettis ausgestattet worden.²⁸²

Die Kirchgemeinde stimmte am 24. August 1924, trotz Bedenken gegenüber einer Verdunkelung des Kirchenraums durch die Farbgestaltung, einem Kredit von 15 000 Franken zur Anschaffung neuer Fenster zu.

Giacometti entwarf vier farbige Glasfenster mit dem Thema «Das Paradies der kommenden Zeit». Im Oktober 1926 wurden die Entwürfe im Rathaus öffentlich ausgestellt und dem Kirchenvorstand vom Künstler persönlich erläutert. Die Ausführung der Scheiben besorgte anschliessend der Zürcher Glasmaler Oskar Berbig, der sein Einfühlungsvermögen in die Absichten Giacomettis bereits in früheren Werken bewiesen hatte. Zu Pfingsten 1928 konnten die vollendeten Werke in die Chorfenster eingesetzt werden. Die Grundkonzeption der Glasarbeiten wird von den architektonischen Gegebenheiten beeinflusst. Die figürlichen Darstellungen sind auf die drei rückwärtigen Fenster des Chors konzentriert, da die vierte Öffnung in der Südwand vom Langhaus her nur unzureichend einsehbar ist. Die Grösse der Figuren in Bezug auf den relativ kleinen gotischen Chor dürfte mit den Ausmassen des Schiffs zu tun haben. Angesichts des grossen Kirchenraums hatten die bildlichen Darstellungen in den 3,2 m hohen Fenstern ein bestimmtes Mass zu erreichen, damit die Kirchenbesucher sie lesen konnten.

Giacometti wählte das Thema des Paradieses nicht als biblischen Anfangszustand vor dem Sündenfall, sondern als Endzustand, als himmlisches Jenseits und Ort des Lebens nach dem Tod. Dargestellt ist pro Fenster ein Figurenpaar, im Mittelfenster links die gekrönte Maria und rechts Christus, die Krone des Lebens in Händen haltend. In den Fenstern zu beiden Seiten erkennt man je zwei als Verklärte bezeichnete Figuren. Oben im Masswerk sind drei Stationen aus dem Leben Jesu abgebildet: von links nach rechts Geburt, Taufe und Himmelfahrt. Im unteren Teil der Fenster befinden sich in der Mitte, zu Füssen von Maria und Christus, sechs sitzende Gestalten, die der Gemein-

281 POESCHEL ERWIN: Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze. Zürich 1967, 120ff. – GÜRKE ERICA ELISABETH: Die Glasmalereien von Augusto Giacometti in der Kirche St. Johann in Davos. [Zürich] 1988 (Typoskript).

282 Vgl. STUTZER BEAT/WINDHÖFEL LUTZ: Augusto Giacometti. Leben und Werk. Chur 1991.

schaft der Heiligen im Paradies, der *Communio sanctorum*, angehören (Abb.131). Zu Füßen der Verklärten ist ein Ausschnitt des Paradiesgartens mit seinem Tier- und Pflanzenreichtum angedeutet. Die Flora ist dominant vertreten durch rote Rosen, während für die Fauna links ein Hase, eine Taube und zwei Schmetterlinge, rechts ein Storch und eine Ente auftreten (Abb.132). Der Eindruck des überirdisch-prächtigen Paradiesgartens wird durch das ornamental ausgeführte, vierte Fenster noch verstärkt. In identischen Farbkombinationen und Helligkeitsgraden, in blumen- und dolden-ähnlichen Formen ergänzt es die figürlichen Fenster. Kunsthistorisch kommt gerade diesem Südfenster eine besondere Bedeutung zu, handelt es sich dabei doch in der Geschichte der modernen Kunst wohl um das erste abstrakte Kirchenfenster in der Schweiz (Abb.133, 135).

Im mittleren Fenster bildet Rot die Hauptfarbe, während seitlich als sekundäre Farben Grün und Violett auftreten. Dabei ist jeweils die linke Figur in der dunkleren, die rechte in der helleren Farbvariante gehalten. Das Christusbild als Träger des leuchtendsten Rottons wird zum Zentrum der Komposition. Insgesamt sind die Fenster als komplexe Farbkomposition zu bezeichnen. In der «magisch-koloristisch» genannten Schaffensphase Giacomettis, in der praktisch alle seine Arbeiten mit Glas entstehen, drückt sich die Intensität seiner Bilder vor allem über die Farbe aus. Erwin Poeschel schreibt 1928 in einer Würdigung zum Südfenster: «Die Komposition beruht nicht auf Zeichnung, sondern einer gesetzmässigen Verteilung farbiger Werte, der in den andern Fenstern angeschlagenen Haupttöne, die hier in einer Schlussparaphrase nochmals verschlungen werden und verklingen.»²⁸³

Giacomettis Umsetzung des Themas «Reich Gottes» wäre nicht eben in einer protestantischen Kirche zu erwarten. Insbesondere die Darstellung der gekrönten Maria überrascht, wird doch die Marienverehrung in der reformierten Glaubenslehre ausdrück-

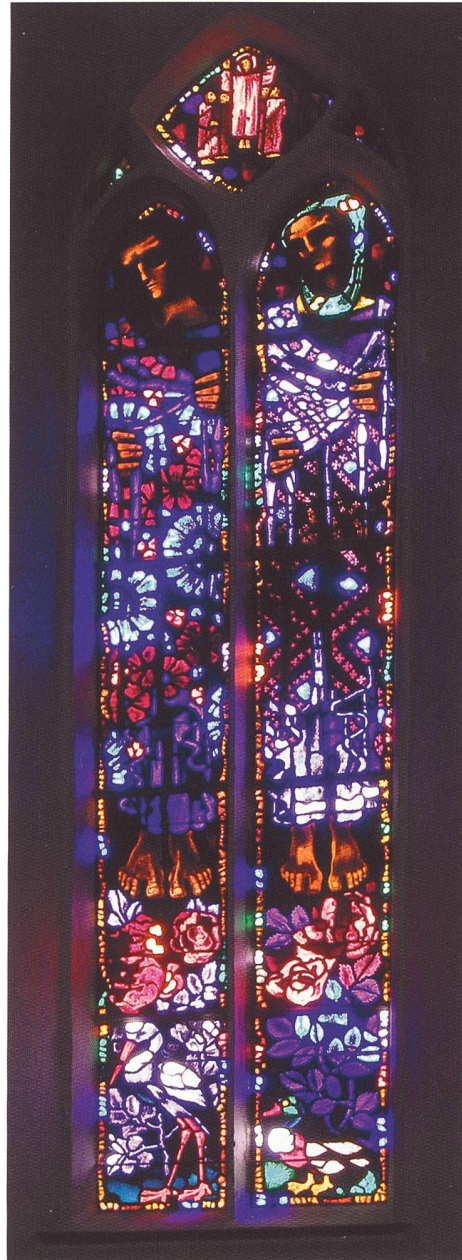


Abb. 132: Davos-Platz, evangelisch-reformierte Kirche St. Johann. Seitliches Chorfenster von Augusto Giacometti mit der Darstellung zweier Verklärter sowie der Flora und Fauna des Paradieses.

283 POESCHEL ERWIN: Augusto Giacometti: Die Fenster von St. Johann auf Davos. Das Werk 15/12, 1928, 369–373; 373.

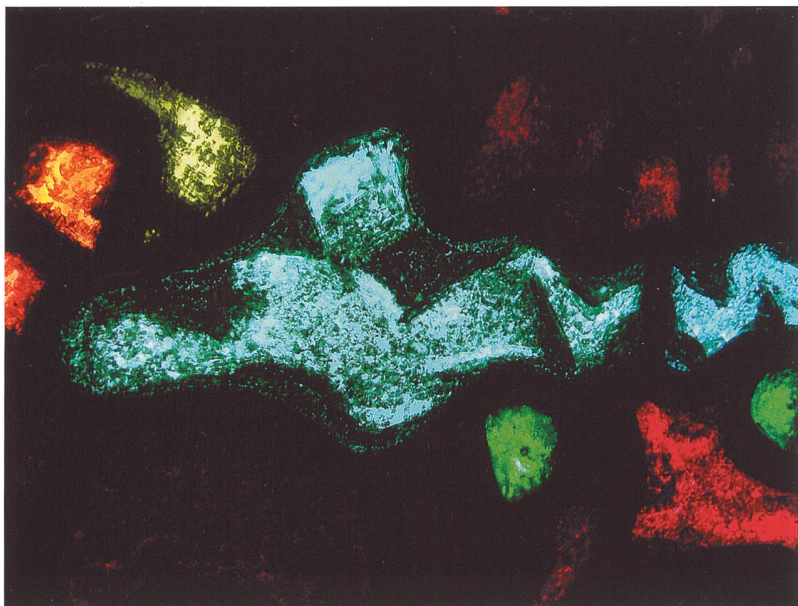


Abb. 133: Davos-Platz, evangelisch-reformierte Kirche St. Johann. Intensive Farbwirkung in einem stark vergrösserten Ausschnitt aus dem Südfenster von Augusto Giacometti.

Abb. 134: Davos-Platz, evangelisch-reformierte Kirche St. Johann. Fenster im originalen Einbauzustand mit dem Schadensbild vor der Restaurierung.

lich verworfen. Der Bergeller Protestant Giacometti vertrat wohl einen mehr künstlerischen als religiösen Standpunkt. In seinen eigenen Worten versteht er Maria als «wunderbare Figur» mit einem Ausdruck von «grosser Schönheit». Das Paradies-Thema erfuhr gewissermassen eine Fortsetzung, als Giacometti dieses auch für das Fraumünster in Zürich wählte, ein Werk, das er bereits ein Jahr nach den Davoser Fensterplante, jedoch erst 1945 ausführte. Nach 80 Jahren wiesen die Chorfenster einige Schäden auf und waren stark verschmutzt (Abb. 134). Sie befanden sich aber nach wie vor im originalen Einbauzustand. Die klimatische Situation in Davos mit starken Temperaturschwankungen im Tagesverlauf stellt eine enorme Belastung für die fragile Fensterkonstruktion dar. Einige der 14 Fensterfelder wiesen Ausbauchungen von bis zu 2,5 cm auf. Auch wurden zahlreiche Bleibrüche festgestellt. Randbleie fehlten und die Windeisen waren nicht mehr überall am Bleifeld befestigt. Die

Randbereiche waren in der Vergangenheit zudem unsachgemäss mit Zementmörtel repariert worden. Aussen war vor Jahrzehnten eine unpassende Schutzverglasung aus Drahtglas angebracht worden.

In der Absicht, die originale Einbausituation nur wo nötig zu tangieren, wurden acht der 32 Felder ausgebaut und im Atelier geglättet, gerissene oder gebrochene Bleistege gelötet, fehlende Randbleie und Kittungen ersetzt. Zur Restaurierung der Farbscheiben gehörten die Sicherung von Sprüngen und die sorgfältige Reinigung. Am Wandanschluss entfernte man Mörtel und passte die Felder teilweise neu ein. Ein Ersatz der Schutzverglasung in Klarglas mit Hinterlüftung soll die Erhitzung der Scheiben durch Sonneneinstrahlung mindern.

Die Restaurierung der Giacometti-Fenster erbrachte einige Erkenntnisse zu deren Ausführung. Beispielsweise fielen Doppelungen auf: Um bestimmte Farbtöne besser zu treffen, wurden zwei verschiedenfarbige Gläser aufeinander gelegt. Augenfällig war



auch die grossflächig angewandte Kaltmalerei, bei der Glasteile innen mit Farbe überstrichen werden, um die Fenster weiter abzdunkeln. In Davos werden durch alpine Sonneneinstrahlung oder schneebedeckte Umgebung beträchtliche Helligkeitswerte erreicht, sodass eine Abdunkelung für die angestrebte Wirkung notwendig war.

Nach der Restaurierung treten die Kunstwerke deutlicher und dank Reinigung, neuer Wandanschlüsse und neuer Schutzverglasung allgemein leuchtender in Erscheinung. In technischer Hinsicht sind die Fenster wieder intakt und bereit, einen weiteren Restaurierungszyklus zu überdauern. Als herausragende Werke im öffentlichen Raum in Davos wird den Giacometti-Fenstern sicherlich wieder vermehrt Beachtung geschenkt werden.

Marcus Casutt

Bauherrschaft: Evangelische Kirchgemeinde Davos-Platz **Architekt:** Albert Mathis, Davos **Experte:** Stefan Trümpler, Romont FR **Restauratoren:** Fontana & Fontana, Jona SG; Fritz Dold, Zürich; Markus Steiner, Schwyz; Matthias Mutter, Malans **Bauberater DPG:** Marcus Casutt **Ausführung:** 2007–2009

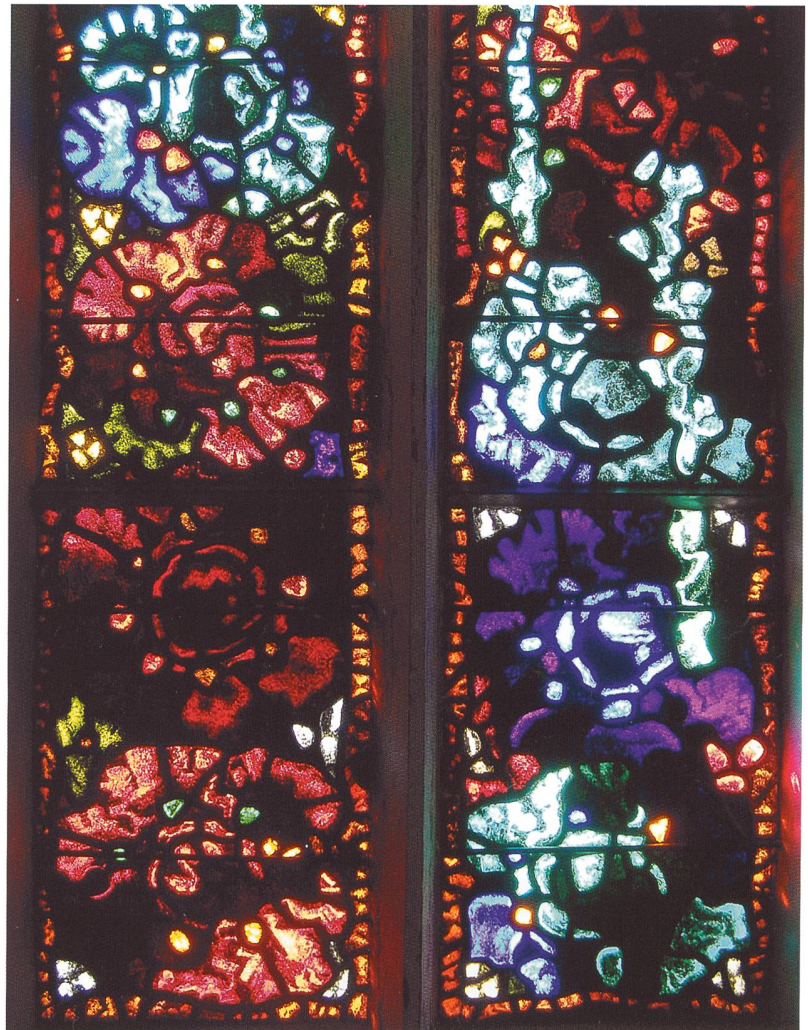


Abb. 135: Davos-Platz, evangelisch-reformierte Kirche St. Johann. Ausschnitt aus dem Südfenster von Augusto Giacometti, das als erstes abstraktes Glasfenster in der Schweiz gelten darf.

Davos, Wolfgang, Bahnstation der RhB,
Nr. 471
Restaurierung

Die Schmalspurbahn Landquart–Davos war zu ihrer Entstehungszeit (1888–1890) die höchstgelegene Adhäsionsbahn Europas. Auf einer Strecke von nur 50 km klettert sie von 523 m ü. M. in der Rheinebene auf 1540 m ü. M. bei Davos-Platz. Zwischen Klosters und der Station Wolfgang, dem mit 1633 m ü. M. höchsten Punkt der Strecke, erreicht die Bahn eine maximale Steigung von 4,5%. Innerhalb des Streckennetzes der RhB spielt die Station Davos-Wolfgang heute eine betrieblich untergeordnete Rolle – nur jeder zweite Zug hält hier auf Verlangen. Architekturgeschichtlich ist das 1937 errichtete Gebäude dagegen ein besonderer Vertreter des Neuen Bauens, der sich formal und in der Verwendung des Baumaterials an die traditionelle Baukultur der Region anlehnt (Abb. 136).

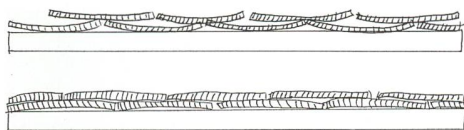
Abb. 136: Davos, Wolfgang, Bahnstation der RhB, Nr. 471. Ansicht von Osten nach der Erneuerung des Schindelschirms.



Ende des 19. Jahrhunderts war es bei der RhB üblich, die Aufnahmegebäude der Hauptstationen durch die Architektursprache von denen der Zwischenstationen zu unterscheiden. An den Hauptstationen errichtete man individuelle Bauwerke, für die Zwischenstationen entwarf man einen oder mehrere Normbauten. Die kleineren Aufnahmegebäude von Felsenbach am Eingang von Klus, Furna, Laret und Wolfgang entstanden ausserhalb dieser Norm.²⁸⁴

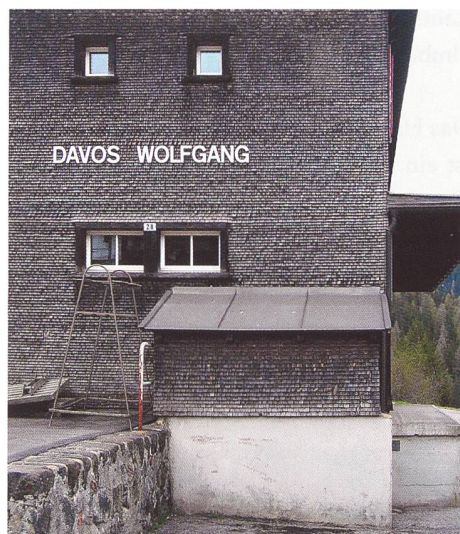
Die erste Bahnstation Davos-Wolfgang wurde 1897 von Baumeister Gaudenz Issler in gleicher Holzbauweise wie diejenige in Trimmis errichtet. 1908 kam es zum Umbau des Bahnhofs durch die Chaletfabrik Caprez & Co, Landquart/Davos. Die Zunahme des Zugverkehrs – verursacht vor allem durch die wachsende Popularität des Skigebiets Parsenn – führte 1937 zum Einbau eines neuen Kreuzungsgleises bei der Station Wolfgang. Die alte Bahnstation wurde abgerissen und 170 m südlich neu aufgebaut. Für den Bau des neuen Aufnahmegebäudes zeichnete Rudolf Sievi, Hochbaumeister der Rhätischen Bahn, verantwortlich. Er entwarf einen mit Fichtenholzschildeln verkleideten Holzskelettbau, eingedeckt von einem vorkragenden Flachdach.²⁸⁵

Holzschildeln zur Eindeckung von Dächern und zur Verkleidung von Fassaden waren schon in der Bronzezeit in waldreichen Gegenden ein oft verwendetes Baumaterial. Der Schindelschirm hat die Funktion einer Verschleisschicht, die nach einer gewissen Zeit ersetzt werden muss. Durch die schuppenartige Deckung der Schindeln ergeben sich in Bezug auf Dämmung, Wind- und Regendichtigkeit sowie Dauerhaftigkeit Eigenschaften, die denen eines Tannzapfens nahe kommen. Holzschildeln werden nur



an ihrem oberen Teil befestigt, damit sich der sichtbare und der Witterung ausgesetzte untere Teil – je nach Luftfeuchtigkeit – ungehindert ausdehnen und zusammenziehen kann. Der Tannzapfeneffekt (Abb.137) wird von keinem anderen Material erreicht und ist ein Grund für die erstaunliche Langlebigkeit von Holzschindeln an Dach und Wand. Das Lignin, Hauptbestandteil des Holzes, verfärbt sich zudem durch die UV-Strahlung, was eine dunkelbraune Verfärbung der Schindeln an zur Sonne exponierten Seiten zur Folge hat. Die Wetterseite hingegen verändert sich zu Silber- bis Dunkelgrau, weil das Lignin durch die Sonneneinstrahlung wasserlöslich und deshalb ausgewaschen wird, bis fast nur noch Zellulose übrig bleibt. Diese wiederum ist anfällig für Pilzbefall (Abb. 138).

Nach über 70 Jahren hatte die Schindelfassade der Station Davos-Wolfgang ihre Aufgabe als Verschleisschicht erfüllt; sie musste erneuert werden. Sehr arbeitsintensiv war das Abmontieren der verwitterten Schindeln, insbesondere das Herausziehen der alten Nägel, so Schindelhersteller Hans Flütsch aus Furna. Teilweise waren die maschinell geschnittenen Schindeln aufgrund der Sonneneinstrahlung mit der darunterliegenden Dachpappe verschmolzen und mussten von Hand weggekratzt werden. Anfang August 2009 konnte mit der Anbringung der neuen, nun von Hand gespaltenen Schindeln aus im Winter geschlagenem Lärchenholz begonnen werden. Der Vorteil der von Hand gespaltenen Schindeln besteht darin, dass die Holzfaser nicht



verletzt wird. Dies macht die Schindeln stärker und auch widerstandsfähiger. Vor Ort wurden die Schindeln zudem verjüngt, sodass sie vorn 6 bis 8 mm, hinten 3 bis 4 mm stark sind. Für einen Quadratmeter benötigte man beim Stationsgebäude Wolfgang rund 330 Schindeln, bei einer Gesamtfläche von 210 m² also etwa 70 000 Stück. Die Wertschöpfung der Restaurierung besteht nicht nur in der Qualitätssteigerung des erneuerten Schindelschirms, sondern auch in der Pflege der Schindelherstellung, eines alten, regional verwurzelten Handwerks.

Ivano Iseppi, Karin Lorenz

Bauherrschaft: Rhätische Bahn, vertreten durch Erwin Rageth
Schindelhersteller: Hans Flütsch, Furna
Baube-rater DPG: Ivano Iseppi
Ausführung: 2009

Abb. 137: Davos, Wolfgang, Bahnstation der RhB, Nr. 471. Tannzapfeneffekt bei Schindeln durch unterschiedliche Ausdehnung an der Innen- und Aussenseite: Bei Sonneneinstrahlung bzw. trockenem Wetter schrumpft die Aussenseite. Die Schindeln wölben sich gegen aussen (Zeichnung oben). Bei Regenwetter ist es genau umgekehrt. Die Schindeln weiten sich an der Aussenseite und legen sich dicht an den Untergrund an (Zeichnung unten).

Abb. 138: Davos, Wolfgang, Bahnstation der RhB, Nr. 471. Westfassade (Wetterseite) vor der Erneuerung des Schindelschirms. Die fast nur noch aus Zellulose bestehenden Schindeln sind silbergrau verfärbt.

284 Vgl. DOSCH LUZI (LEZA): Die Bauten der Rhätischen Bahn. Geschichte einer Architektur 1889 bis 1949, Chur 1984, 29–30.

285 DOSCH LEZA: Bündner Bautenverzeichnis 1800–1970, Chur 2005, Verz.-Nr. 272.

Lantsch/Lenz, Haus Willi, Nr. 90
Umbau und Gesamtrestaurierung

Das Haus Willi im Ortsteil Pardi in Lantsch ist ein typisches Bauernhaus, wie es in der Gegend Mittelbündens häufig vorkommt (Abb. 139, 140). Das vollständig gemauerte Gebäude mit gestricktem Giebelaufbau dürfte Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet worden sein und befand sich vor den Umbau- und Restaurierungsarbeiten in gutem Originalzustand. Der westseitig angegliederte Abortturm ist vermutlich eine spätere Ergänzung. Ursprünglich war nordöstlich an das Haus ein Ökonomiegebäude angebaut, an dessen Stelle heute ein neu errichtetes Wohnhaus steht.

Vor den Umbauarbeiten befand sich der Haupteingang im 1. Obergeschoss und wurde über eine aussen liegende Holzterrasse erschlossen. Ein kleiner Gang führte in die Küche mit einer offenen Feuerstelle sowie in die mit 1581 datierte, gestrickte Stube in

Abb. 139: Lantsch/Lenz,
Haus Willi, Nr. 90. Ansicht von
Südwesten, Nachzustand.



der Südwestecke des Gebäudes (Abb. 141). Das nordseitig an die Stube anschliessende Nebenzimmer, die im Obergeschoss direkt über der Stube gelegene Dachkammer und ein entlang der Nordseite verlaufender Korridor zum Abort vervollständigten das Bild einer einfachen und funktionalen Raumgliederung. Eine wesentliche Veränderung aus jüngerer Zeit war die Vergrößerung von zwei Fenstern an der Südfassade in den 1930er-Jahren.

Die Fassade des Hauses hatte vor der Restaurierung zahlreiche Mauerwerksrisse und wies eine sehr unregelmässige Beschaffenheit des Putzes auf. Dieser bröckelte teilweise oder fehlte an manchen Stellen komplett, sodass das Bruchsteinmauerwerk sichtbar war. Der Sockel war zudem stark salzhaltig, was zu Ausblühungen und Verfärbungen geführt hatte.

Die Fundamente mussten saniert und die Fassaden instand gestellt werden. Die im Lauf der Jahre zugemauerten Öffnungen wurden wieder freigelegt. Die beiden noch original erhaltenen Fenster aus dem 17. Jahrhundert wurden sorgfältig restauriert, die übrigen Holzfenster in Lärchenholz nach historischem Muster rekonstruiert.

Der Dachaufbau sowie der vertikal verschaltete Riegelaufbau des Abortturms mussten aufgrund des schlechten Holzzustands komplett erneuert werden. Das Holz für die Rekonstruktion stammt vom abgerissenen Ökonomiegebäude und wurde vor der Wiederverwendung durch den Restaurator aufbereitet.

Die Restaurierung der Innenräume konzentrierte sich vorwiegend auf die Strickkiste, die Stube, Nebenzimmer und darüberliegende Dachkammer als konstruktive Einheit umfasst. Bemerkenswert an der Stube ist die getäferte Südwand, während die üb-



Abb. 140: Lantsch/Lenz,
Haus Willi, Nr. 90. Ansicht
von Südwesten mit der
nordöstlich angebauten,
heute abgerissenen
Stallscheune, Vorzustand
2008.

rigen Wände die unverkleidete Strickkonstruktion zeigen. Die Bohlen der Decken und der Wände wurden nummeriert und ausgebaut. Nach einer trockenen Reinigung wurden die vom Holzwurm befallenen Stellen je nach Befund gefestigt oder gekittet, die Holzbohlen der Decken in Nut getrieben und ebenfalls ergänzt. Nach dem Wiedereinbau erfolgte die Endreinigung. Abschliessend wurden die Ergänzungen, die ebenfalls aus Fichtenholz des abgerissenen Stalls stammten, retuschiert und farblich angepasst.

Im Dachgeschoss sind direkt über der Küche die neuen Sanitäranlagen eingebaut worden. Der erneuerte und vertikal verschaltete Riegel- aufbau des früheren Aborts dient nunmehr als Aussichtstürmchen; der Korridor wird als begehbare Kleiderschrank genutzt.

Mit der Restaurierung des Gebäudes – koordiniert mit der Anpassung an zeitgemässe Wohnstandards – konnte ein wichtiger historischer Zeitzeuge der bäuerlichen Ortsrandbebauung erhalten werden.

Ivano Iseppi, Karin Lorenz

Bauherrschaft: Carmen Willi **Architekten/Bauleitung:** Hans-Peter Herzog und Carmen Willi, Lantsch/Lenz
Steinrestauratorin: Sabine Steiner Bellini, Salouf **Holzrestaurator:** Aaron Bellini, Salouf **Bauberater DPG:** Ivano Iseppi **Ausführung:** 2009

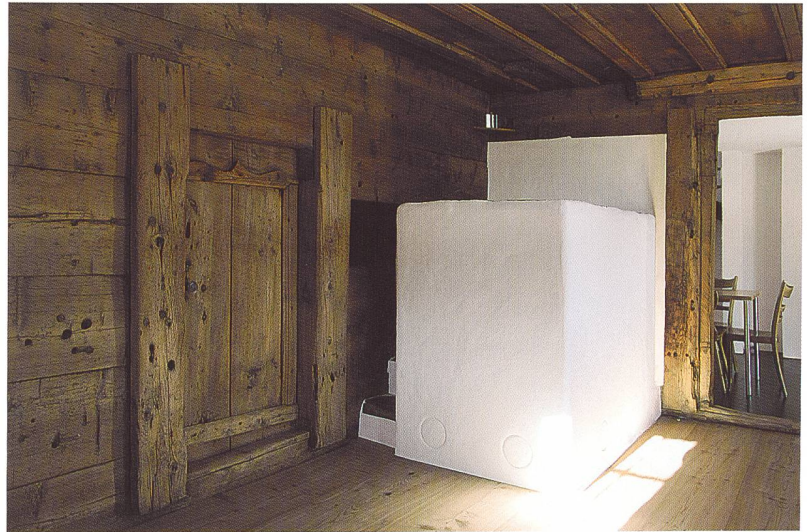


Abb. 141: Lantsch/Lenz,
Haus Willi, Nr. 90. Gestrickte
Stube von 1581 nach der
Restaurierung.

Maienfeld, Amanduskirche Orgelrestaurierung

Die Kirche von Maienfeld erscheint bereits im karolingischen Urbar von 831. Das Patrozinium St. Amandus wird 1105 erstmals urkundlich erwähnt. Die erste überlieferte Zerstörung fand 1458 statt. Die wiederaufgebaute Kirche wurde 1465 geweiht, seit Ende des 15. Jahrhunderts ist sie eine selbstständige Pfarrkirche. Beim Stadtbrand vom 19. Oktober 1720 explodierte die im Turm verwahrte Munition, was zur Zerstörung von Kirche und Turm führte. Nach Abschluss des Wiederaufbaus der Kirche wurde 1724 eine neue Orgel bestellt (Abb. 142).²⁸⁶

Im September 1724 vereinbarte Landammann Carl von Salis auf Geheiss des Rats von Maienfeld mit dem Orgelbauer Matthäus Abbrederis aus Rankweil bei Feldkirch (A) vertraglich, «ein schön orglen werck zu machen».

Die zwölf Register umfassende Orgel wurde bereits im folgenden Sommer «auf die Statt Costen an hero gebracht und aufgericht». Da sie zu gross geraten war, wurde sie nicht auf der dafür vorgesehenen Seitenempore, dem sogenannten «Örgeli», sondern auf einer eigens errichteten Holzempore im Chor aufgebaut.

Während von den von Matthäus Abbrederis für Vorarlberg erbauten Instrumenten keines erhalten blieb, gibt es in der Schweiz noch mehrere Orgeln, die vom Können des Meisters zeugen. Die Orgel von Maienfeld dürfte sein letztes Werk gewesen sein. Sowohl klanglich als auch in der äusseren Gestaltung – etwa durch die starke Betonung der seitlichen Türme mit den tiefsten Pfeifen – zeigt sich die retrospektive Haltung des Orgelmachers, die deutlich im

17. Jahrhundert wurzelt. Der hoch aufragende, dreiteilige, in fünf Pfeifenfelder gegliederte Prospekt erinnert an einen Hochaltar. Seine vergoldeten Holzschnitzereien korrespondieren mit den Blattranken der Deckenstukkaturen. Die Pfeifen sind mit feinen Ziselierungen versehen. Das Gehäuse wurde 1897 von J. Rampfmoser übermalt. Auf den geöffneten Flügeltüren ist der Harfe spielende König David zweimal spiegelbildlich dargestellt.

Ursprünglich besass die Orgel ein Manual mit zehn Registern und ein Pedal mit zwei Registern. Wie im süddeutschen Raum und in Italien üblich, ist die tiefste Oktave nicht voll ausgebaut, sondern besitzt nur die häufig gespielten Töne. Die folgenden Jahrzehnte mit den Entwicklungen des künstlerischen Empfindens gingen nicht spurlos an dem Instrument vorbei. Seit über 100 Jahren befindet sich die Abbrederis-Orgel in der Pflege der Orgelbauerfamilie Metzler, Dietikon, die auch zeittypische Modernisierungen durchführte. 1897 baute Jakob Metzler, damals noch in Felsberg ansässig, einen neuen Magazin-Balg ein, etwas später, 1926, kamen auf einer pneumatisch gesteuerten Zusatzlade vier «sanfte» Register mit ihren romantischen Klängen dazu. Auch 1967–1968, als man sich zu einer Wiederherstellung des barocken Zustands entschloss, kam die Firma Metzler zum Zug. Die wenigen fehlenden Pfeifen im Hauptwerk wurden ergänzt, das Pedal musste wegen starken Wurmbefalls neu gebaut werden und erhielt ein zusätzliches Register. Die einschneidendste Massnahme war der Einbau eines zweiten Manuals, das sich – optisch kaum bemerkbar – im Unterbau des Gehäuses unterbringen liess. Damit eröffneten sich für die Organisten weitere Klangmöglichkeiten, wie sie besonders für

286 JAKOB FRIEDRICH/LIPPUNER
WILLI: Orgellandschaft
Graubünden, Chur 1994,
210–215.

die in Mittel- und Norddeutschland beheimatete Musik eines Bach oder Buxtehude benötigt werden. Auch eine Ausweitung des Repertoires ins 19. und 20. Jahrhundert hinein wurde dadurch teilweise ermöglicht. Nach mehr als 40 Jahren waren eine Reinigung und Revision überfällig. Im Zusammenwirken des Kirchgemeindevorstands, der ortsansässigen Musiker, der Fachexperten, der Kantonalen Denkmalpflege und der Orgelbauer entstand ein Konzept, das mit geringen Eingriffen ein hervorragendes Resultat zeitigte. Die Maienfelder Orgel galt seit 1968 als «zu laut». Der Magazinbalg auf dem Dachboden lieferte einen Winddruck von 84 mm, was für eine kleine Orgel als reichlich hoch einzuschätzen ist. Versuche mit einer Absenkung des Drucks auf 75 mm ergaben die gewünschte klangliche Entspannung, wobei alle Beteiligten darüber erstaunt waren, dass fast alle Pfeifen ohne Nachbearbeitung noch zur Zufriedenheit ansprachen. Auf dieser Grundlage schufen die Orgelbauer Andreas Metzler und Martin Lochstampfer im Juli und August 2009 ein leicht verändertes Klangbild, das wohl dem ursprünglichen Konzept von Matthäus Abbrederis recht nahe kommt. Nach dem Urteil des Orgelbauers konnte «einiges an überschüssiger Kraft und Aggressivität abgebaut werden. Dennoch sind die Grundstimmen nach wie vor unglaublich raumfüllend und die verschiedenen Abstufungen des Principalplenums bestechen weiterhin durch eine urtümliche Kraft und Brillanz.»

Die Abbrederis-Orgel in Maienfeld ist eines der bedeutendsten historischen Instrumente Graubündens. Sie ist wichtiger Bestandteil des noch weitgehend intakten Kircheninnenraums und zugleich dessen dominierender Blickfang. Ausstattungselemente wie Stuck-



decke, Taufstein und Kanzel mit Schalldeckel stammen noch aus der Bauzeit von 1724.

Peter Mattli

Abb. 142: Maienfeld, Amanduskirche. Die Abbrederis-Orgel von 1725.

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Maienfeld
Architekten: Möhr & Partner AG, Maienfeld
Orgelbauer: Metzler Orgelbau AG, Dietikon
Orgel-experten: Rudolf Bruhin, Basel; Jean-Claude Zehnder, Basel
Bauberater DPG: Hans Rutishauser, Peter Mattli
Ausführung: 2009

Mesocco, Casa a Marca di Sotto, Nr. 89
Gesamtrestaurierung

Die Casa a Marca di Sotto – lokal Casa di Sotto genannt – steht am südlichen Eingang von Crimeo, des historisch bedeutendsten Ortsteils der Gemeinde Mesocco (Abb. 143, 144). Das Gebäude ist prägender Bestandteil des unteren, entlang der Hauptstrasse gelegenen Dorfkerns. Es wurde im 17. Jahrhundert von der Familie a Marca erbaut und befindet sich heute im Besitz einer Erbengemeinschaft. Die Familie a Marca wird bereits um 1300 als Grundeigentümerin in Mesocco urkundlich erwähnt. Um 1400 bezeugen Dokumente ihre Anwesenheit in Crimeo und in der sogenannten Caserma in Benabbia, der südlichsten Fraktion der Gemeinde. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gewann die Familie durch «Ser Antonio» an Bedeutung. Dieser war Vertrauter der de Sacco, den damaligen Schlossherren des Castello di Mesocco. Er bekleidete hohe öffentliche

Ämter, die er auch unter der Herrschaft der Trivulzio, der Nachfolger der de Sacco, behalten konnte. Während des 16. Jahrhunderts stiegen Vertreter der Familie a Marca in höchste Ämter des Misox auf. Neben der Tätigkeit als Händler, Anwälte, Notare, Politiker, Wirte und Bauern waren auch Söldnerdienste in den Armeen Europas eine wichtige Einnahmequelle der Familie. Die Bedeutung der Familie a Marca in Mesocco ist durch ihre Bautätigkeit in den verschiedenen Epochen dokumentiert.

Das 1564 erbaute Obere Haus a Marca – die Casa di Sopra oder auch Casa del Maggiorasco – war der repräsentative Wohnsitz der Familie (Casa Grande). Die Casa di Sotto erhielt ihre Bezeichnung durch die Lage in Bezug zum Oberen Haus. Ein drittes Haus, die Casa a Marca de Donatz, wurde vor 1784 von der Gemeinde gekauft. Weitere Zweige der Familie bewohnten Palazzi in San Vittore, Leggia und Soazza.

Die Gesamtanlage der Casa di Sotto umfasst das grosse Wohnhaus, einen Stall, einen auf drei Terrassen angelegten Garten und den an der Hauptstrasse gelegenen, ehemaligen Landsgemeindeplatz von Crimeo. Die erste Bauphase umfasste den zum Platz hin dreigeschossigen Bau mit Walmdach. Die früheste sichere Datierung dieser zweiraumtiefen Anlage mit Mittelkorridor ist die Inschrift «1668» auf dem Täfer der Stube. Aufgrund von Beobachtungen kann jedoch davon ausgegangen werden, dass gewisse Bauteile älter sind und von einem Vorgängerbau stammen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fand eine talseitige Erweiterung der Wohnräume zwischen Haus und Stall statt. Durch die Hanglage erreicht die talseitige Fassade des Erweiterungsbaus fünf Geschosse. Einmalig sind die Ausstattung und die Möbel, die

Abb. 143: Mesocco, Casa
a Marca di Sotto, Nr. 89.
Ansicht von Westen.



Abb. 144: Mesocco, Casa
a Marca di Sotto, Nr. 89.
Ansicht von Südosten, links
der Pferdestall.



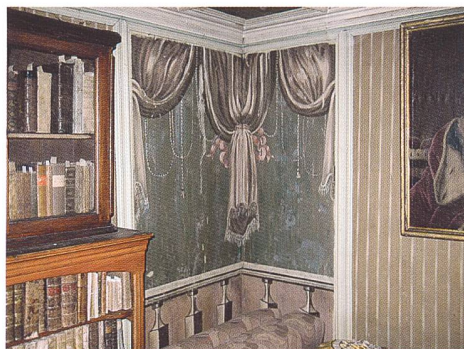
einen integralen Bestandteil des Gebäudes darstellen.

Der zum Tal giebelständige, zweigeschossige Pferdestall ist durchgehend aus Stein gemauert. Die talseitige Fassade weist eine wohnhausartige Gestaltung mit symmetrisch gegliederten Öffnungen auf. Als wei-

tere Ausbauetappe plant die *Fondazione Archivio a Marca* die Umnutzung des Stalls zu einem gemeinnützigen Archiv.

Die erste Bauphase des Unteren Hauses a Marca dürfte unter Hauptmann Carlo a Marca (1622–1681) realisiert worden sein. Das mit 1668 datierte Stubentäfer

Abb. 145: Mesocco, Casa
a Marca di Sotto, Nr. 89.
Saal mit Wandmalereien im
1. Obergeschoss. Zustand
vor den Restaurierungs-
arbeiten.



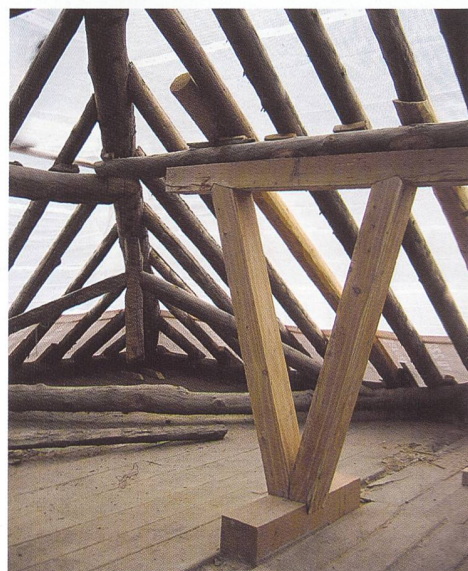
könnte auf die Schlussphase seiner Bautätigkeit hinweisen. 1770 fand eine Erweiterung statt. Dabei wurden der Mittelkorridor verlängert sowie eine Treppe und ein später als Küche genutzter Raum direkt an das Haus angebaut. Am Ende des Gangs richtete man im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss je einen repräsentativen Saal ein und an der Südfassade des obersten Geschosses kam es zur Ergänzung einer Laube (Abb.145).

1818–1823 erfolgte der Ausbau der Passstrasse durch den Baumeister und Tessiner Staatsrat Giulio Pocobelli (1766–1843). In diese Zeit fällt die Neugestaltung der Aussenräume der Casa di Sotto. Die Verbreiterung der Strasse führte zu einer Versmälerung des Platzes. Der nördliche Teil des Gartens wurde in dieser Zeit terrassiert. Das oberste Niveau diente als Blumengarten, das mittlere als Obstgarten und das unterste als Gemüse- und Obstgarten. Durch die Anlage des Bahnhofplatzes kam es um 1907 zur Abtragung des Geländes unterhalb des Hauses und zur Erstellung einer hohen Stützmauer. Es folgten mehrere Renovationen am Gebäudekomplex, etwa als um 1910 Strom und Wasser ins Haus gezogen wurden.

Die Casa di Sotto ist heute im Besitz von drei verschiedenen, aber verwandten Par-

teien. An der Erbgemeinschaft beteiligt sind zwei Nachkommen, Pierluigi und Reto a Marca, die 1993 während ihres Architekturstudiums eine umfassende Arbeit über das Gebäude am Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich einreichten.²⁸⁷ Diese Arbeit mündete in ein Erhaltungskonzept für das Untere Haus a Marca. 1996 wurde ein erstes Projekt mit Beitragsgesuch gestellt und von der Regierung genehmigt. Aufgrund der komplizierten Eigentümerkonstellation kam es erst an der Regierungssitzung vom 28. März 2006 zur Verabschiedung eines überarbeiteten Projekts. Das generelle Konzept der Restaurierung bestand in der Wiederherstellung aller über die Zeit beschädigten Teile mit traditionellen Techniken und Materialien (Abb.146). Damit verbunden war die Suche entsprechender Unternehmen, die für solch anspruchsvolle Arbeiten das nötige Fachwissen mitbrachten oder bereit waren, sich dieses anzueignen. Aussen wurden die Steinplattendächer unter Verwendung alter, intakter Steinplatten erneuert und die

Abb. 146: Mesocco, Casa
a Marca di Sotto, Nr. 89.
Verstärkungen des Dach-
stuhls.



287 A MARCA RETO/A MARCA
PIERLUIGI: Unteres a Marca
Haus. Ansatz zu einem
Erhaltungskonzept für ein
schützenswertes Gebäude im
Misox, Zürich 1993.



schadhaften Fassaden ausgebessert. Der Estrichboden erhielt eine Dämmung und wurde mit einer diffusionsoffenen Unterdachplatte versehen. Bei genügender Durchlüftung können so geringe Mengen eindringender Feuchtigkeit schnell verdampfen. Der Fassadenputz mit ungewaschenem Sand aus Schöffland AG und Sumpfkalk wurde von Hand anstatt mit der Kehle appliziert. Den Deckputz aus mindestens vierjährigem Sumpfkalk strich man sieben Mal nass in nass in verschiedenen Verdünnungen aus noch älterem Sumpfkalk. Die Spenglerarbeiten beschränkten sich auf den Ersatz der schadhaften Dachrinnen und Fallrohre in Kupfertitanzink. Fenster und Klappläden wurden restauriert und mit Ölfarbe gestrichen. Im ungeheizten Treppenhaus entschied man sich sogar für die Erhaltung einfachverglaster Fenster mit gesprungenen Scheiben aus Gussglas. Im Innern wurden in fast allen Räumen lediglich kleinere Instandstellungsarbeiten ausgeführt (Abb.147). Alle Installationen

und Leitungen verlegte man auf Putz. Alle neuen Badezimmer und Küchen wurden im Küchenbereich des barocken Anbaus von 1770 untergebracht. Auf Zentralheizung und Elektroöfen verzichtete man, dagegen wurden alle Kamine saniert.

Die Tatsache, dass sich zwei Mitglieder der Besitzerfamilie während ihres Studiums intensiv mit der Familien- und Baugeschichte sowie mit Zustandsanalysen und Nutzungskonzepten auseinandergesetzt haben, ist ein seltener Glücksfall für die Zukunft eines schützenswerten Gebäudes. Die so erarbeiteten Kenntnisse halfen den Architekten, komplexe Fragestellungen zu klären und im Einverständnis mit den Eigentümern sowie mit der Unterstützung von Bund und Kanton optimale Lösungen für das Untere Haus a Marca zu finden.

Peter Mattli

Bauherrschaft: Erbgemeinschaft Familie a Marca
Architekten: Reto a Marca, Biasca; Pierluigi a Marca & Barbara Boschung, Zürich
Statiker: Armin Laube, Biasca; Renzo Morini, Biasca
Restaurator: Giacomo Mazzolini, Mesocco
Bauberater DPG: Peter Mattli
Ausführung: 2007–2009

Abb. 147: Mesocco, Casa a Marca di Sotto, Nr. 89. Mittelkorridor im Erdgeschoss. Blick gegen den westseitigen Eingang mit Windfang.

Scuol, Aufnahmegebäude der RhB, Nr. 498 Gesamtrestaurierung

Die Strecke Bever–Scuol zählt sowohl wegen ihrer bahntechnischen und baulichen Einheit als auch aufgrund der beinahe vollständigen Erhaltung des originalen Baubestands zu den Kleinoden der Rhätischen Bahn. Wie alle Bauten der 1913 eröffneten Linie sind die Hochbauten in Scuol von Architekt Meinrad Lorenz im Sinne des Bündner Heimatstils gestaltet worden. Die Hauptstation Scuol (Abb. 148, 149) unterscheidet sich in ihrer Art allerdings stark von den übrigen Stationsbauten der Strecke. Während letztere unverkennbar an ein Engadinerhaus erinnern, scheint dem Hauptgebäude in Schuls-Tarasp – so hiess die Station bei ihrer Eröffnung – auch ein barockes Schloss Pate gestanden zu sein. Mit ihrer Konzeption auf einer weiten, mit Bäumen gefassten Terrasse oberhalb des Dorfs besticht die gesamte Anlage durch Grosszügigkeit. Sie sollte nicht nur ein dem blühenden Kurort adäquater Bahnhof, sondern

auch eine Umsteigestation zur damals geplanten Linie ins Tirol werden.

Gerade diese Grosszügigkeit der Bahnhofsanlage galt es mit der Restaurierung des Aufnahmegebäudes wiederherzustellen. Eine eingehende Bauuntersuchung zeigte, dass die originale Bausubstanz bis auf Details wie z. B. Beschläge noch vorhanden war. Die ungünstigen Raumwirkungen und Betriebsabläufe waren vornehmlich auf die im Lauf der Zeit vorgenommenen Nutzungsverschiebungen zurückzuführen. Auf die Analyse folgten intensive Verhandlungen mit allen Bahnbetriebsbereichen, denn die neuen Raumnutzungen sollten nach übereinstimmenden Ansichten der Architekten und der Denkmalpflege in erster Linie die Qualitäten der vorhandenen Struktur nutzen. Die grosszügig geschnittenen Räume liessen sich jedoch nicht einfach nach einem beliebigen Schema möblieren oder unterteilen. Rückblickend waren diese ersten Gespräche, ungeachtet der sehr gedrängten Planungszeit, der wichtigste Schritt in der Planung und das solide Fundament für alle weiteren Entscheidungen bis hin zur Gestaltung und Integration neuer Teile. Die Restaurierungsmassnahmen an der Baustruktur und den Oberflächen erfolgten auf Basis der Untersuchungen des Restaurators Ivano Rampa, Almens, sowie der bauhistorischen Recherchen von Leza Dosch, Chur.

Die Rückführung des Hauptzugangs in die zentral gelegene Halle (Abb. 150) mit dem zwischenzeitlich lediglich als Gepäck- und Abstellraum genutzten Schalteraum war ein wichtiger Teil des Konzepts. Die betrieblich erwünschte Auslagerung von durchgehend öffentlich zugänglichen Serviceanlagen (z. B. Toiletten) auf den neuen Mittelperron schaffte im Aufnahmegebäude Platz für die Erweiterung der Halle zum

Abb. 148: Scuol, Aufnahmegebäude der RhB, Nr. 498.
Ansicht von Osten mit dem neuen Mittelperron.



ostseitigen Busbahnhof hin. Die neuen Theken fügen sich in diesem Bereich in die historische Gebäudestruktur ein.

Neben vielen Ausbaubestandteilen waren im Erdgeschoss alle Fenster und Türen samt den teilweise eigens angefertigten Beschlägen noch original erhalten. Aufgrund der hohen handwerklichen Qualität der für die damalige Zeit technisch sehr fortschrittlichen Doppelverglasungsfenster sind diese restauriert und innen mit einem dünnen Isolierglas versehen worden. Ebensolche feinteiligen Fenster sind in den Obergeschossen Mitte des 20. Jahrhunderts leider achtlos entsorgt worden. Eine Rückführung auf das ursprünglich mit einem Kreuzstock geteilte Format mit vier kleinen Flügeln wäre aus funktionaler wie auch ökonomischer Sicht unverhältnismässig gewesen. Die Massnahmen an den Fassaden beschränkten sich auf einen neuen Anstrich entsprechend dem Befund des Restaurators. Aus sprachpolitischer Korrektheit wurde auf die ursprünglich deutschsprachige Stationsbezeichnung verzichtet.

Eine besondere Herausforderung im Außenbereich war die Anpassung der Anschlüsse an die neuen Höhen der Perrons und des Perrondachs. Nicht zu unterschätzen war auch die sensible und kaum planbare Integration von zahlreichen Elementen wie Info- und Werbetafeln, Absperrungen oder Fotoautomaten. Noch ausstehend sind die Umgebungsarbeiten: die Restaurierung der Nebenbauten (WC-Häuschen, Güterschuppen) und der Gestaltungselemente auf dem Bahnhofplatz sowie die Vervollständigung der die Bahnhofsterrasse fassenden Baumreihe.

Die gute Zusammenarbeit der verschiedenen Instanzen bei diesem Projekt war vorbildlich. Ihrer Bedeutung entsprechend

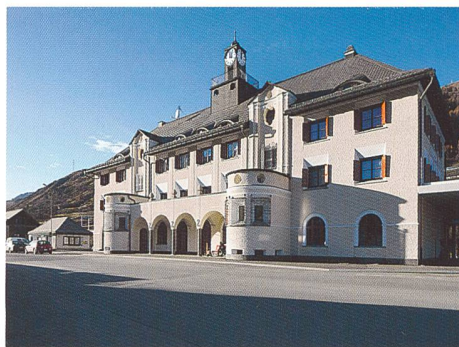


Abb. 149: Scuol, Aufnahmegebäude der RhB, Nr. 498. Südostfassade.



Abb. 150: Scuol, Aufnahmegebäude der RhB, Nr. 498. Halle mit den historischen Verglasungen im Erdgeschoss.

soll die gesamte Strecke Bever–Scuol mit demselben Einfühlungsvermögen gepflegt werden.

Johannes Florin

Bauherrschaft: Rhätische Bahn, vertreten durch Niculin Vital und Erich Reinhard **Architekten:** Maurus Frei & Partner AG, Chur **Restaurator:** Ivano Rampa, Almens **Bauberater DPG:** Johannes Florin **Ausführung:** 2009

Thusis, Haus Trepp, Nr. 72 Gesamtrestaurierung und Anbau

Das Haus Trepp ist Teil des nach dem Brand des Thusner Altdorfs vom 29. Juni 1845 entstandenen Neudorfs. Unter der Gesamtleitung des kantonalen Oberingenieurs Richard La Nicca und vermutlich unter Mitarbeit des Geometers Camillo Salvetti wurde dieses quer zum Altdorf angelegt. Die Aufreihung der Häuser entlang der breiten Durchgangsstrasse – im Thusner Abschnitt Neudorfstrasse genannt – geschah nach einem für Bündner Verhältnisse überaus grosszügigen Schema (Abb. 151). Vorläufer von Neu-Thusis ist Neu-Felsberg. Dort hatten La Nicca und Salvetti nach dem Bergsturz vom 4. September 1843 die erste Bündner Plansiedlung überhaupt ausgeführt. Wie in Neu-Felsberg sind auch die Hofstätten des Thusner Neudorfs in einem orthogonalen Raster angeordnet. Einzel- und Doppelwohnhäuser sind zu langen Zeilen aufgereiht, Höfe trennen die Wohnhäuser von den rückwärtigen Stallscheunen. Durch die Überwindung verschachtelter

Abb. 151: Thusis, Haus Trepp, Nr. 72. Plan von Alt- und Neu-Thusis. Rot markiert das Haus Trepp.



Bebauungsmuster sollten die Brandgefahr vermindert und die hygienischen Verhältnisse verbessert werden.

Das Haus Trepp wurde vermutlich schon bald nach 1845 und wohl von Anfang an als Wohn- und Geschäftshaus erbaut. 1863 bis 1980 bestand im Gebäude das Lebensmittel- und Futtermittelgeschäft Trepp und Co.

Das Wohn- und Geschäftshaus Trepp (Abb. 152) ist ein dreigeschossiger Bau über annähernd quadratischem Grundriss und wird mit einem Walmdach abgeschlossen. Lisenen in Kolossalordnung gliedern mit Ausnahme der Rückseite alle Fassaden. Dabei ist jeweils ein breiterer mittlerer Teil von schmalen seitlichen Teilen geschieden. Die hohen, stichbogigen Fenster sind im mittleren Kompartiment der seitlichen Fassaden zu Zweiergruppen, in jenem der Strassenfassade zu Dreiergruppen zurückgegriffen. Blindfenster gewähren die Einhaltung der Symmetrie an den Seitenfassaden. Kleine, liegende Rechtecköffnungen belichten den Dachraum. Direkt unter ihnen verläuft ein feines Gesims, das den obersten Teil der Lisenen kapitellartig auszeichnet. Über den Dachfenstern fasst ein breites Gesims die Lisenen zusammen. Der glatte, weisse Verputz der Lisenen und des Erdgeschosses hebt sich vom angeworfenen, graubraunen Verputz der Fassadenflächen ab. Die Wohngeschosse sind mit hölzernen Fensterläden mit beweglichen Jalousien ausgestattet, die Fenster klimatechnisch durch Vorfenster verstärkt. Die Steinplatten der Bedachung folgen der alten Bestimmung der Neudorf-Planung, die aus Brandschutzgründen Ziegel oder Steinplatten vorschrieb. Das Haus Trepp ist heute das einzige Haus mit Steinplattendach an der Neudorfstrasse. An der Rückseite ist das Gebäude nordwärts durch einen schmalen und kurzen Anbau erweitert. Der Hausein-

Abb. 152: Thusis, Haus Trepp,
Nr. 72. Ansicht von Westen
nach der Restaurierung.



Abb. 153: Thusis, Haus Trepp,
Nr. 72. Erweiterter Anbau auf
der Ostseite.



gang liegt heute an der Rückseite und wird über einen Treppenaufgang erschlossen. Talseits schliesst sich an Haus und Hofraum ein grosses Magazingebäude mit weit auskragendem Satteldach an. Dahinter verläuft die Untere Stallstrasse, die von einzelnen Gärten begleitet wird.

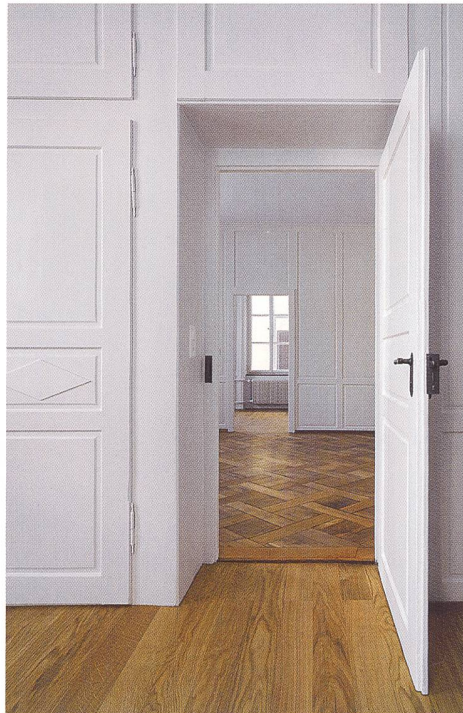
Das Wohnhaus Trepp war über mehrere Jahre hinweg nicht sonderlich unterhal-

ten worden. Nachdem Verena Trepp ihr Elternhaus übernehmen konnte und sich entschied, dort eine Wohnung zu beziehen, stellte sie den Architekten die Aufgabe, das Gebäude nach denkmalpflegerischen Kriterien zu sanieren. Zusätzlich wünschte sie einen Personenlift. Die Bauaufgabe bestand darin, eine geeignete Anbindung des Lifts an das bestehende Gebäude zu finden, zumal sowohl die einzelnen Geschosse als auch der halbversetzte hintere Anbau erschlossen werden mussten. Als Lösung wurde der Lift an der rückwärtigen Seite untergebracht, angrenzend an das Treppenhauspodest. Damit konnte ein grober Eingriff in die bestehende Bausubstanz vermieden werden. Der bestehende Anbau wurde um eine Dachterrasse erweitert und aufgestockt. Die plastische Formgebung des Anbaus und die an der klassischen Moderne orientierte Ge-

**Abgeschlossene
Restaurierungen**

Abb. 154: Thusis, Haus Trepp,
Nr. 72. Die sorgfältig restau-
rierten Innenräume im
Hauptgebäude.

Abb. 155: Thusis, Haus Trepp,
Nr. 72. Treppenhaus im
Hauptgebäude nach der
Restaurierung.



staltung seiner Fassaden nehmen Bezug auf das klassizistisch gestaltete Hauptgebäude (Abb.153). Sämtliche haustechnischen Installationen wurden neu erstellt. Erdsonden in Kombination mit einer Wärmepumpe beheizen nun das Gebäude.

Die Sanierungsarbeiten am Hauptgebäude beschränkten sich auf Instandsetzungsmassnahmen wie beispielsweise das Freilegen von Holz- und Natursteinböden, das Schleifen und Ölen von bestehenden Holzböden, auf Malerarbeiten (unter anderem Holzmaserungen) und die Restaurierung der Fassaden sowie sämtlicher Fenster und Vorfenster (Abb.154, 155). Das bestehende Steinplattendach wurde instandgesetzt und mit einer neuen Unterdachbahn versehen. Das Farbkonzept basiert auf Farb- und Putzanalysen. Der in den 1960er-Jahren umgestaltete Haupteingang im Erdgeschoss wurde unter Verwendung der originalen,

jahrzehntelang eingelagerten Eingangstür rückgebaut. Verena Trepp begleitete Projektierung und Ausführung immer wohlwollend und trug wesentlich zum Gelingen dieser Sanierung bei.

Peter Mattli, Pablo Horváth

Bauherrschaft: Verena Trepp, Thusis **Architekt:** Pablo Horváth, Chur **Bauberater DPG:** Peter Mattli **Ausführung:** 2009

Val Müstair, Auals (Waale) Reaktivierung historischer Bewässerungs- systeme

Auals oder Waale – wie im angrenzenden Vinschgau – werden die offenen Bewässerungskanäle im Münstertal genannt (Abb. 156). Sie bildeten einst umfangreiche, weit verzweigte Bewässerungsanlagen, von denen auch heute noch – trotz der mit der Melioration ab 1968 eingeleiteten Umstellung auf druckleitungsgespiesene Beregnungsanlagen – weite Teile vorhanden oder zumindest als Spuren im Gelände ablesbar sind. Im Gegensatz zum Wallis sind die Flurbewässerungssysteme in den Rätischen Alpen, ungeachtet einer umfangreichen Publikation von Martin Bundi, noch wenig bekannt.²⁸⁸ Dies mag erstaunen, zumal Bewässerungssysteme in vielen Tälern der ariden Zonen im inneren und südlichen Alpenbogen seit alters her einen integralen Bestandteil der Landwirtschaft und somit der Kulturlandschaft überhaupt bilden. Die teilweise über viele Jahrhunderte hinweg benutzten Kanäle werden heute meistens kaum mehr genutzt und nicht mehr unterhalten.

Im Rahmen eines Projekts der *Stiftung Landschaftsschutz Schweiz* hat sich im Val Müstair eine Trägerschaft aus Gemeinde, Forstdienst, *Turissem Val Müstair* und *Biosfera Val Müstair* zum Ziel gesetzt, das Kanalsystem zu er- und unterhalten und wieder in einen funktionalen Gesamtzusammenhang zu stellen. Die Revitalisierung beinhaltet auch die wissenschaftliche Erfassung und die touristische Inwertsetzung der eindrucksvollen Waale (Abb. 157, 158). Die DPG unterstützt dieses Projekt zur Erhaltung eines wesentlichen Elements der Münstertaler Kulturlandschaft.

Das Projekt gliedert sich in vier Teilbereiche: Feldaufnahmen, Projektierung, Bauarbeiten und Dokumentation. Als Grundlage der Feldaufnahmen dienten die bestehenden kartografischen und schriftlichen Darstellungen des Bewässerungssystems – insbesondere in der Publikation von Gerhard Furrer und Ralf Freund.²⁸⁹ Sie wurden, zusammen mit Luftbildern des Tals aus dem Archiv des Nationalparks, als Referenz für die gezielte Suche im Feld mittels GPS verwendet. Entscheidend für die erfolgreiche Spurensuche war zudem die gezielte Befragung älterer Personen, die in der Landwirtschaft tätig waren. Schliesslich wurde auch in den Gemeindearchiven nach spezifischen Dokumenten gesucht. Die Arbeiten waren aufwändig und zeitintensiv, erbrachten aber neben der erfolgreichen Kartierung eine Vielzahl an mündlichen Hinweisen, Erzählungen und Dokumenten, die zu weiteren Erkenntnissen in der Feldarbeit führten. So fruchteten die Bemühungen beispielsweise im Auffinden von Überresten alter Fassungen oder unterschiedlicher Kanalsysteme aus Stein und Holz. Mancherorts lag gar die Schaufel (*Pala lada*) zur Regulierung der Wasserableitung noch am angestammten Platz. Nebennutzungen wie die Speisung eines Beckens zum Einweichen von Flachs waren ebenfalls Teil des Systems. Die um-



Abb. 156: Val Müstair, Auals (Waale). Spuren eines ehemaligen Waals im Gelände.

288 BUNDI MARTIN: Zur Geschichte der Flurbewässerung im rätischen Alpengebiet, o. O. 2000.

289 FURRER GERHARD/FREUND RALF: Bewässerung im Kanton Graubünden, Zürich 1974, 155–166. Separatdruck aus Geografica Helvetica 4/1974.

Abb. 157: Val Müstair, Auals (Waale). Wiederaufgebauter Waal in Holzkonstruktion.

Abb. 158: Val Müstair, Auals (Waale). Überreste eines mit Steinplatten gefassten Waals.

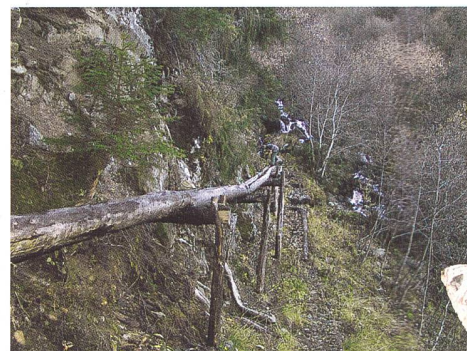
fassenden Dokumentationsarbeiten sind im Herbst 2009 mit einer Buchpublikation abgeschlossen worden.²⁹⁰

Parallel zur Bestandesaufnahme begannen die Projektierungsarbeiten. Die Bauprojekte gliedern sich in mehrere Jahresetappen und sind ins Konzept *Biosfera Val Müstair* eingebunden.

Der Aual Foppumvasch auf der rechten Talseite oberhalb Quad konnte 2007 als erster grösserer Aual auf seiner gesamten Länge revitalisiert werden. Bereits zuvor wurde der Aual Claif reaktiviert. 2007 fanden eine grössere Begleitveranstaltung sowie Besichtigungen statt. Im Folgejahr wurde der Betrieb des Auals Foppumwasch getestet. 2009 folgten Instandsetzungen am Aual Claif und die Arbeiten für den Aual Soncoschen oberhalb Craistas im Gebiet Palüds.

Die Idee der Reaktivierung des Auals Soncoschen brachte eine überraschende Erkenntnis: Das Wasser zur Bewässerung der darunterliegenden Wiesen wurde hier nicht aus einem entfernten Bach herbeigeführt, sondern in einem Rutschhang gesammelt. Die verästelte Wasserfassung oben im Wald bildete quasi das Gegenstück zum verzweigten Verteilsystem in den Wiesen unterhalb. Mit dem Bau von Meliorations- und Forststrassen sind im Verlauf der letzten Jahrzehnte die ursprünglichen, offenen Ableitungen durch Drainagen ersetzt worden, was zu vermehrten Rutschungen führte. Ein in Ausführung begriffenes Forstprojekt sah nun eine Sammlung und weiträumige Ableitung des Wassers vor – analog dem ursprünglichen System – und stand in der Folge der Reaktivierung des Auals Soncoschen Pate.

Die Erfahrungen der ersten beiden Jahre bilden die Basis für die weiteren Reaktivierungsarbeiten sowie die Regelung der



Unterhalts- und Kontrollarbeiten. Sehr erfreulich ist das grosse Interesse der Bevölkerung und der Gäste an den Auals, der Enthusiasmus der bei den Arbeiten beteiligten Lehrlinge und Schüler sowie die Tatsache, dass nicht nur beim oben genannten Aual Soncoschen, sondern auch andernorts ein tatsächliches Bedürfnis an der weiteren Nutzung dieser prägenden Elemente der Kulturlandschaft besteht.

Raimund Rodewald, Johannes Florin

Projektgruppe: Jörg Clavadetscher, Lucian Ruinatscha, Müstair (Gemeindevertreter); Raimund Rodewald, Biel/Bienne (Geschäftsleiter *Stiftung Landschaftsschutz Schweiz*); Hansjörg Weber, Valchava (Regionalforstingenieur Val Müstair); Thomas Jurt, Sta. Maria Val Müstair, und Conradin Romedi, Valchava (Mitarbeiter *Turissem Val Müstair*) **Historiker:** Martin Bundi, Chur **Bauberater DPG:** Johannes Florin **Ausführung:** 2007–2009

290 RODEWALD RAIMUND/
CLAVADETSCHER JÖRG/
BUNDI MARTIN: Flurbewässerung im Münstertal. Hrsg. Stiftung Landschaftsschutz Schweiz (SL), Chur 2010.

Verdabbio, Val Cama, Alp de Lagh Restauro generale

L'Alp de Lagh è situata nella riserva forestale Val Cama, una valle laterale che si trova nei territori dei comuni di Cama e Verdabbio a 1279 m s.l.m. Con il suo attrattivo laghetto di montagna, il luogo è attorniato da un imponente anfiteatro naturale composto da maestose montagne (Fig. 159). La Val Cama, ancora poco conosciuta e selvaggia è raggiungibile solo a piedi.

In passato la valle è stata sfruttata prevalentemente con la selvicoltura e l'alpicoltura, ma lo scorrere del tempo ha portato ad un progressivo abbandono di queste attività. Grazie all'instancabile impegno del Comune di Verdabbio, che si è impegnato a promuovere un nuovo sviluppo di questa valle, l'alpe è rinata dopo diversi anni di abbandono nel 2004.

Nel 2000, il Municipio di Verdabbio, con il sostegno di numerosi enti, associazioni e privati, ha dato l'incarico di preparare un concetto di sviluppo del paesaggio e contemporaneamente ha iniziato i lavori più urgenti con il recupero di un'ampia area di pascolo e iniziando i lavori di riattazione dell'edificio dell'Alp de Lagh che è stato completamente restaurato ed ampliato secondo la tradizione del luogo.

Nel concetto di sviluppo del paesaggio sono stati formulati sei obiettivi che contemplavano la ricerca sulla storia, la cultura e le tradizioni con la trasmissione delle conoscenze alla popolazione locale ed ai visitatori in modo coinvolgente, inserendo nuove idee in un contesto storico appropriato e offrendo una nuova chiave di lettura del paesaggio. Inoltre la conservazione, il mantenimento e la rivalutazione del paesaggio. La creazione di una riserva foresta-



Fig. 159: Verdabbio, Val Cama, Alp de Lagh. Vista della Val Cama con l'Alp de Lagh.



Fig. 160: Verdabbio, Val Cama, Alp de Lagh. La nuova cascina dopo i lavori di sistemazione.



Fig. 161: Verdabbio, Val Cama, Alp de Lagh. Gruppo di giovani apprendisti dell'impresa edile Marti SA.

le. Lo sviluppo di un'alpicoltura biologica in collaborazione con Pro Specie Rara, con l'introduzione di una grande varietà di antiche razze di animali e orientata alla produzione di specialità casearie di qualità.

Tramite un adeguato restauro conservativo si è bloccato il degrado delle costruzioni alpestri ed i pascoli alpini oggi ancora aperti. Le costruzioni tradizionali sono state recuperate mediante un restauro conservativo. Laddove non è più prevista una gestione agricola le antiche costruzioni alpestri sono state trasformate in rifugi e inserite all'interno di un concetto turistico sostenibile.

I tre edifici dell'Alp de Lagh, il cascino per il formaggio e il cascino per il latte, con il rustico riservato agli alpigiani, rappresentano il nucleo centrale dell'intero progetto di sviluppo del paesaggio (Fig. 160). L'antico edificio dell'alpeggio è stato ampliato nella tipologia alpestre con una nuova cascina per i pastori e un caseificio. Il grosso dei lavori di costruzione è stato eseguito da apprendisti dell'impresa edile Marti SA di Zurigo e Berna: Una quarantina di giovani d'oltralpe che durante i mesi estivi, hanno dato il proprio contributo costruendo muri in sasso durante un campo di specializzazione estivo affiancando la ditta Rosa di Lostallo, incaricata dei lavori di muratura (Fig. 161).

I tetti di tutti i fabbricati sono stati eseguiti con lastre di gneiss. L'esecuzione, nel pieno rispetto della tradizione e tecnologia locale, è stata affidata alla ditta Monighetti di Cabbio.

Gli interventi, nello spirito dell'intero progetto, sono stati eseguiti a regola d'arte facendo ricorso, nel limite del possibile, a tecniche edili tradizionali e ai materiali disponibili direttamente sul posto. In primo luogo il legname, i sassi, ma anche la sabbia che è stata estratta direttamente dal lago.

Il progetto di sviluppo del paesaggio, elaborato per preservare e mettere a disposizione di tutti gli amanti della natura e della montagna un angolo incantevole di Svizzera italiana, si è rivelato positivo.

Albina Cereghetti

Committente: Comune di Verdabbio, sindaco Antonio Spadini **Progettista:** Lorenzo Custer, Biogno-Beride TI; Giudicetti & Baumann, Roveredo **Conservatori dei beni culturali:** Albina Cereghetti **Periodo d'intervento:** 2006-2009

**Zillis-Reischen, Reischen, Wohnhaus,
Nr. 144
Restaurierung**

Der Gebäudekomplex mit den Häusern Nr.142, 144 und 145 in Reischen trägt den Namen Cajafashof (Abb.162). Über die Herkunft des Namens können keine sicheren Angaben gemacht werden. Es besteht die Hypothese, dass der Name erst in der Reformation geprägt worden ist. Caifas, Hohepriester und Vertreter der Pharisäer, wäre in diesem Sinne als abschätziger Übername für den einstigen Besitzer des Hofes, den Bischof, verwendet worden. Auf die Zugehörigkeit des Grosshofs zum bischöflichen Besitz im Mittelalter weisen mehrere Indizien hin: So befinden sich auf einem im Haus Nr. 142 als Schwelle wiederverwendeten Tympanon ein eingemeisseltes Kreuz und im Haus Nr. 145 auf einem noch erhaltenen Lärchenholzsturz ein eingeschnittenes Tat-

zenkreuz. Solche Kreuze kennzeichneten oft ein Haus als bischöfliches Eigentum.

Wahrscheinlich fand kurze Zeit nach der Reformation eine Aufteilung des Hofes unter mehreren Familien statt. Aufgrund der mehrmaligen Handänderungen ist heute nicht mehr festzustellen, welcher Stall und welcher Garten damals zu welchem Haus gehörten.

Als wohl ältester Weg führt der von Trockensteinmauern fast trichterartig eingefasste Römerweg durch den Hof. Bauuntersuchungen haben gezeigt, dass die drei Häuser auf den Mauern von fünf Turm- oder Saalhäusern errichtet wurden. Die heutige Form ist in mehreren Bauetappen entstanden (Abb.163). Die Gesamtanlage war von einem Bering umgeben, an dem weitere Gebäude angeschlossen waren. Ob auch die verschwundene Kapelle von Reischen in diesem Bezirk anzusiedeln ist, bleibt vorerst unklar. Die kürzlich entdeck-



Abb. 162: Zillis-Reischen, Reischen, Wohnhaus, Nr. 144. Der Cajafashof, bestehend aus den Häusern Nr. 142, 144 und 145.

ten Gräber unter der Remise können jedoch als Indiz für diese Annahme gelten. Endgültige Klarheit in dieser Sache wird erst eine archäologische Grabung herbeiführen.

Das Wohnhaus Nr.144 liegt in der Mitte der gestaffelten Gebäudegruppe unterhalb des Hauses Nr.142 und oberhalb von Nr. 145. Es überspannt den alten Weg und umfasst einen mittelalterlichen Kernbau mit spätgotischer Erweiterung. Trotz verschiedener Eingriffe im 20. Jahrhundert, beispielsweise Erweiterungen von Fenstern und Türen, ist die historische Bausubstanz weitgehend erhalten.

Der zum Hang giebelständige Bau besitzt drei Vollgeschosse und ein Dachgeschoss. Er ist vollständig verputzt, wobei die zwei Schauffassaden gegen Süden und Westen weiss gekalkt und mit polychromen Malereien aus der Zeit der Renaissance geschmückt sind (Abb.164). Neben Fenstereinrahmungen und Eckquadranten ist ein Soldat mit einer Hellebarde dargestellt. Das aufgemalte Datum 1601 verweist auf eine Erweiterungsphase des Bauwerks.

Abb. 163: Zillis-Reischen, Reischen, Wohnhaus, Nr. 144. Bauetappen der Häuser Nr. 142, 144 und 145 im Bereich des Erdgeschosses. Mst. 1:400.



Beim heutigen Kellerzugang handelt es sich um den ehemaligen Haupteingang, durch den man von einem Vorraum aus in einen kleinen gewölbten sowie in einen flach gedeckten Keller im mittelalterlichen Turmbau gelangt. Über die steile, zweiläufige Treppe erreicht man ein Zwischenpodest mit der neuen Haustür an der Stelle eines vergrösserten Treppenhausfensters. Im 1. Obergeschoss erschliesst ein gewölbter Korridor die gestrickte, im 18. Jahrhundert getäferte Stube, die Küche mit Tonnengewölbe und Feuerstelle sowie die grosse, nachträglich überwölbte Tgaminada (Vorratskammer) im Turm. Im 2. Obergeschoss sind Teile der mittelalterlichen Umfassungsmauern, die gestrickten Wände der Schlafkammer über der Stube und der kombinierte Rauchfang für Stubenofen und Kochstelle erhalten.

Leider war die dendrochronologische Untersuchung der Holzbalkendecken im mittelalterlichen Turm erfolglos. Das mit 1587 bestimmte Fälldatum des Holzes, das für die zweigeschossige Strickkiste verwendet wurde, ermöglicht jedoch die eindeutige Datierung der Hauserweiterung über dem Weg sowie der Aufstockung. Das aufgemalte Datum 1601 dürfte den Abschluss dieser Bauphase bezeichnen.

Nachdem das Haus einige Jahre unbewohnt gewesen war, wurde es 2007 verkauft. Das Dach und die Fassaden waren bereits früher zusammen mit der DPG restauriert worden. Der Zustand im Innern schien oberflächlich desolat und die Bausubstanz war durch unsachgemässe Eingriffe beschädigt worden. Die Werkleitungen waren so ungünstig in das Gebäude geführt worden, dass die Mauerdurchbrüche die Fundamente geschwächt und sich grosse Risse in den Aussenwänden gebildet hatten.

Als Erstes wurde die Statik der tragenden Bauteile geprüft. Mit lokalen Unterfangungen stabilisierte man die beschädigten Mauerpartien. Die Decken der zwei tonnengewölbten Räume waren stark gerissen und wiesen Verformungen auf. Das Küchengewölbe mit der grossen Rauchabzugsöffnung und dem schweren gemauerten Kamin darüber musste mit einer Zugstange zusammengehalten werden. Der Kamin wurde saniert, um die alten Feuerstellen (Kochherd und Stubenofen) wieder in Betrieb nehmen zu können. Ebenfalls zu einer Verstärkung mit Zugstangen kam es beim Gewölbe des Vorratsraums, während beim Dachstuhl die Tragfähigkeit verschiedener Pfettenauflager verbessert wurde.

Die Beschädigungen in dem mit Bollensteinen gepflasterten Erdgeschossboden, ebenfalls durch Leitungsdurchführungen verursacht, konnten behoben werden. In der Stube mussten Wände und Decke lediglich an einigen Stellen repariert und abgewaschen werden. Ebenfalls grösstenteils erhalten blieb die elektrische Aufputzinstallation mit Bleirohren, wobei zur besseren Absicherung teilweise neue Drähte eingezogen wurden. Ersetzt wurden hingegen die ca. 50-jährigen Fenster durch neue DV-Fenster in Lärchenholz mit Doppelkreuzsprossen. Das Stubenbuffet unterzog man einer sorgfältigen Restaurierung.

Die Aussenwände der verputzten Wohnräume wurden innen mit einem mineralischen Wärmedämmörtel neu verputzt und gekalkt, Kellerdecke und Estrichboden erhielten eine Dämmung.

Peter Mattli



Bauherrschaft: Peter Mattli, Zillis-Reischen Bauberater
DPG: Hans Rutishauser Ausführung: 2009

Abb. 164: Zillis-Reischen,
Reischen, Wohnhaus, Nr. 144.
Westfassade.

**Abgeschlossene
Restaurierungen**

Arvigo

Ehemaliger Speicher, Casa delle
Bambole, Nr. 35-A

Restaurierung



Die *Torba* aus der Zeit um 1850–1880 in ortstypischer Bauart wird neu als Puppenmuseum genutzt. Die Restaurierung umfasste Massnahmen zur Stabilisierung des Strickaufbaus, die Sanierung der Umfassungsmauern und den Ersatz des Steinplattendachs.

Avers, Cresta

Stallscheune, Nr. 106

Instandsetzung



Die grosse Stallscheune befindet sich am historischen Weg, der unterhalb des Dorfs durchführt. Die Fundamente wurden unterfangen und das Dach gemäss Zonenvorschrift mit Steinplatten erneuert. Die landwirtschaftliche Nutzung bleibt bestehen.

Bever

Wohnhaus, Nr. 20

Restaurierung Stuben



Neben der Freilegung des Riemenbodens wurde in der barocken Stube wieder ein gemauerter Ofen aufgesetzt und mit den originalen Einhausungselementen versehen. In der zweiten, spät-klassizistischen Stube erneuerte man den Felderboden.

Bondo

Wohnhaus, Nr. 7

Ersatz Steinplattendach



Das Haus befindet sich im historischen Dorfkern von Bondo. Das Dach wurde nach originalem Befund unter Verwendung der historischen Dachkonstruktion restauriert. Die Steinplatteneindeckung wurde ersetzt, die Dachuntersicht wieder mit Kalk weiss gestrichen.

Brienz/Brinzauls

Katholische Kirche St. Calixtus

Teilrestaurierung



Die Kirche wurde 1513–1519 neu erbaut. Der wegen Hangrutschungen schief stehende Turm mit der jüngeren, achteckigen Kuppelhaube war bereits 2002 restauriert worden. Nun wurde eine neue Treppe eingebaut und der Glockenstuhl erneuert.

Buseno, Fontanol di Sora

Wohnhaus, Nr. 158, 155-A

Restaurierung



Das Haus an prominenter Lage oberhalb des Dorfs Buseno wird von einer einheimischen Familie ganzjährig bewohnt. Ersatz des Steinplattendachs und Wiederaufbau des hölzernen Anbaus in Strickbauweise unter Verwendung von originalen Bauteilen.

Spätgotischer Neubau unter teilweiser Verwendung von romanischen Mauern des Schiffs. Neben Reinigungsarbeiten wurden Risse in den Umfassungsmauern saniert und das Holzwerk im Vordachbereich neu gestrichen. Im Innern mussten Feuchtigkeitsschäden behoben werden.



Casti-Wergenstein, Wergenstein
Evangelisch-reformierte Kirche
Unterhaltsarbeiten

Die 1862 erbaute Abdankungshalle sollte zeitgemäss gestaltet, die Ausstattung aus den 1950er-Jahren entfernt werden. Leitlinie war der Zustand von 1908, entsprechend wurden die Kunstverglasungen und die Wandmalereien restauriert.



Chur
Friedhofskapelle Daleu,
Rheinstrasse 26
Innenrestaurierung, Neuausstattung

Die Fassaden des in der Mitte des Weilers Prada-schier gelegenen Hauses aus dem Ende des 16. Jahrhunderts konnten nach historischem Vorbild mit Kalkmörtel und Sumpfkalkverputz neu aufgebaut werden. Der Anstrich der hölzernen Bauelemente wurde entfernt.



Churwalden
Wohnhaus, Nr. 196
Aussenrestaurierung

Der Brunnentrog und der gusseiserne Stock zeigten Schäden, die auf die Wasserwerte der Gegend zurückzuführen sind. Im Rahmen der Pflege des Dorfbilds sollen alle acht Brunnen Monsteins in den ursprünglichen Materialien erhalten werden.



Davos, Monstein
Dorfbrunnen, Parz. Nr. 2986
Teilrestaurierung

Mit Beiträgen zur Erneuerung der Schindeldächer wurde die Eigeninitiative der Besitzer zum Erhalt dieser charakteristischen und landschaftsprägenden Bauten der Maiensäss- und Alpwirtschaftsstufe unterstützt.



Furna
Maiensässhütten und -ställe,
Nr. 178, 178-A; 185, 185-A; 197,
197-A
Neueindeckung Holzschindeldächer

Das typische Engadinerhaus im Dorfzentrum war lange Zeit kaum bewohnt. Der Wohnteil erfuhr eine zurückhaltende Restaurierung, während man den Ökonomietrakt zu weiteren Wohnräumen ausbaute. Damit ist das Haus als zeitgemässe Familienwohnung nutzbar.



Guarda
Wohnhaus, Nr. 58
Gesamtrestaurierung, Umbau

**Abgeschlossene
Restaurierungen**

Haldenstein

Wohnhaus, Nr. 79, 79-A
Gesamtrestaurierung



Das sogenannte Bartlihaus liegt am Dorfplatz und ist für Haldenstein eine typologische Besonderheit. Eine Durchfahrt mit Rampe und Tonnengewölbe ist ins Haus integriert. Das Dachgeschoss wurde ausgebaut und das Dach erneuert.

Haldenstein

Wohnhaus, Nr. 91
Gesamtrestaurierung



Die ehemalige Schmiede am Dorfplatz wurde in den 1930er-Jahren zu einem biedermeierlich anmutenden Wohnhaus umgebaut. 2009 erfolgten aussen eine Dacherneuerung und eine Verputzreparatur sowie innen Verputzerneuerungen und Malerarbeiten.

Jenins

Unteres Sprecher-Haus, Nr. 55
Fenstererneuerung



Die historischen, einfach verglasten Fenster im Hochparterre wurden zu Kastenfenstern ergänzt. In den oberen Stockwerken erfolgte ein teilweiser Ersatz durch rekonstruierte, einfach verglaste Fenster, die mit Isolierverglasung aufgedoppelt wurden.

Langwies, Usser Haupt

Wohnhaus, Nr. 212
Restaurierung



Dieses einmalige Walserhaus ist für den Weiler Usser Haupt bei Sapün von grosser Bedeutung. Mit der Neueindeckung des Dachs mit Holzschindeln konnte das ursprüngliche Erscheinungsbild wiederhergestellt werden.

Leggia

Ehemaliges Bahnhofsgebäude der
Misoxer Bahn, Nr. 55
Gesamtrestaurierung



Das Stationsgebäude entstand 1907 nach den Bauplänen für die Zwischenstationstypen. Die originale Farbgebung der Fassaden wurde gemäss restauratorischem Befund wiederhergestellt. Im Gebäude wurden ein Künstleratelier und eine Einliegerwohnung eingerichtet.

Malans

Haus Amstein, Nr. 179
Restaurierung Kachelofen, Unterschutzstellung



Der von Johannes Bleuler, Hafner in Zollikon, signierte und mit Zürcher Landschafts- und Architekturmotiven dekorierte Ofen – Malerinitia- len «HGP, 1814» – wurde neu aufgesetzt. Unterschutzstellung des 1686 errichteten und Anfang des 19. Jahrhunderts umgebauten Hauses.

Frühester Beleg für die Kapelle ist die Glocke von 1580. Bei der sanften Sanierung wurden die Sickerleitungen freigelegt und instand gesetzt, schadhafter Verputz entfernt und mit Sanierputz repariert. Installation eines Mauerentfeuchtungsgeräts.



Medel (Lucmagn), Curaglia
Kapelle S. Gion
Restaurierung

Bei der kleinen, vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammenden Kapelle erneuerte man das Steinplattendach unter Wiederverwendung von intaktem Material. Es erfolgten eine komplette Fassadenrestaurierung, der Ersatz des Mörtelbodens durch Naturstein sowie die Restaurierung des Altarblatts.



Mulegns
Kapelle St. Johannes d. T.
Gesamtrestaurierung

Die Stallscheune beim Weiler Zarzana aus dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde im Sommer 2008 in historischer Bauweise wiederhergestellt: Unterfangung der Fundamente, Ersatz von morschen Holzteilen, Neueindeckung des Dachs mit Holzschindeln.



Obersachsen, Zarzana
Stallscheune, Nr. 266
Restaurierung

Im 1683 errichteten Wasch- und Backhaus wurden die offene Feuerstelle und der gemauerte Backofen zur Wiederinbetriebnahme instand gesetzt, die Bollensteinpflasterung des Fussbodens erneuert und eine Sickerleitung zur Entwässerung angelegt.



Portein
Backhaus, Nr. 12
Instandsetzung

Das ortstypische Maiensässgebäude, bestehend aus Heustall, Küche und Käserei, wurde früher nur im Sommer genutzt. Es erhielt ein neues Steinplattendach. Beim Umbau zum Ferienhaus stand der Erhalt der originalen Bautypologie im Zentrum.



Poschiavo, Monte La Tunta
Ehemaliges Maiensässgebäude,
Nr. 3880
Erneuerung Steinplattendach

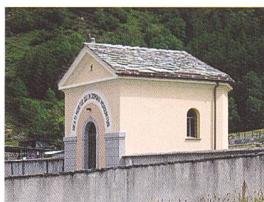
Das ortstypische Wohnhaus mit Remisenanbau ist Teil des Dorfkerns von Cantone. Das neue Steinplattendach wurde in der lokal verankerten Konstruktionsweise mit genagelten Steinplatten ausgeführt, die Fassaden erhielten einen neuen Verputz und Anstrich.



Poschiavo, Le Prese
Wohnhaus, Nr. 774
Aussenrestaurierung

**Abgeschlossene
Restaurierungen**

Poschiavo, Li Curt
Friedhofskapelle
Gesamtrestaurierung



Die Originalfassung der Fassaden aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts konnte innen und aussen mit restauratorischer Begleitung wiederhergestellt werden. Zudem wurde das Steinplattendach ersetzt.

Ruschein
Kapelle St. Valentin
Restaurierung



Die kleine Feldkapelle von 1730 steht am Fussweg nach Ladir, östlich von Ruschein. Die Restaurierung betraf den Verputz innen und aussen sowie die Reparatur des Dachstuhls. Das Dach erhielt eine neue Holzschindeleindeckung.

S-chanf, Alp Vaügla Suot
Stallscheune, Nr. 352, 352-A
Neueindeckung Schindeldach



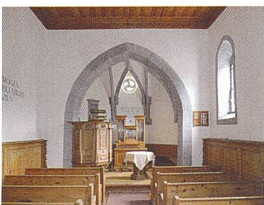
Im Rahmen der Dacherneuerungen an allen Alpgebäuden der Gemeinde erhielt die Stallscheune auf Alp Vaügla Suot ein neues Brettschindeldach aus Lärchenholz. Die zur Heuscheune führende, ungewöhnlich grosse Brücke wurde erneuert.

Schlans
Backhaus, Parz. Nr. 22
Restaurierung



Das zum Wohnhaus Nr. 22 gehörende Backhaus erhielt einen neuen Dachstuhl. Die Eindeckung erfolgte unter Verwendung der alten Herzfalzziegel. Zudem wurde der Verputz vollständig erneuert.

Schnaus
Evangelisch-reformierte Kirche
Restaurierung



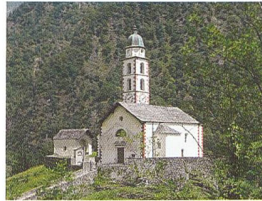
Die 1514–1520 erbaute Kirche wurde 1937 durch Schäfer & Risch restauriert und neu ausgestattet. Zahlreiche Restaurierungs- und Unterhaltsarbeiten nach aufwändiger Bauuntersuchung. Verbesserung der Statik durch Einbau einer Zugstange im Chorbogen.

Soazza
Carà nel nucleo
Restaurierung Strassenpflasterung



Gemäss dem 1996 erarbeiteten Erneuerungskonzept für die Strassenbeläge im Ortsinnern wurde 2009 die steile Gasse südlich des Bachs mit einer sogenannten Schroppenpflasterung restauriert. Dabei werden die Steine vor Ort gebrochen und senkrecht in den Boden gesetzt.

Nur 15 Jahre nach der letzten Fassadenrestaurierung musste das Kirchenäussere wegen Pilzbefall an den witterungsausgesetzten Seiten neu gestrichen werden. Eine spezielle Vorbehandlung der Flächen soll erneute Schäden verhindern.



Soazza
Katholische Kirche S. Martino
Fassadenrestaurierung

Die Cascina Motta, ein typisches Gebäude zum Trocknen von Edelkastanien (ital. essicatoio), liegt im Kastanienwald unterhalb von Soglio. Die Bausubstanz ist sehr gut erhalten. Das Steinplattendach wurde nach originalem Muster erneuert.



Soglio
Dörrhäuschen, Parz. Nr. 587
Restaurierung Steinplattendach

Die ortstypische Doppelstallscheune mit angebautem Käsekeller liegt ausserhalb der Bauzone auf Murenga Sura. Sie wurde in exemplarischer Weise mit nur teilweiser Umnutzung zu Wohnzwecken restauriert und anschliessend unter Schutz gestellt.



Soglio
Stallscheune, Nr. 157, 157-A, 157-B
Restaurierung, Unterschutzstellung

Das in zwei Phasen (17. Jahrhundert/1838) entstandene Haus war eines der ersten öffentlichen Schulhäuser im Kanton. Bis zur Gemeindefusion 2010 diente es als Primarschulhaus, Gemeindeganzlei und Wohnhaus. Das Steinplattendach wurde ersetzt und die Fassade erneuert.



Soglio
Wohnhaus, Nr. 24, 25
Restaurierung

Ein Abschnitt der Umfassungsmauer erhielt einen neuen Verputz samt Anstrich im vorgefundenen rötlichen Farbton. Die Steinplattenabdeckung über dem Eingang des in die Mauer integrierten Schopfs wurde repariert. Zudem kam es zur Ausführung diverser Spenglerarbeiten.



Stampa, Coltura
Palazzo Castelmur, Nr. 203, 203-C
Restaurierung Gartenmauer

Die alte Säge in der Rüti befindet sich in einem ausserordentlich guten Gesamtzustand und wird regelmässig genutzt. Das Sägewerk wird nicht mehr vom Gafierbach, sondern elektrisch angetrieben. Das erneuerte Schindeldach trägt zur langfristigen Erhaltung bei.



St. Antönien
Alte Säge in der Rüti, Nr. 1-1
Neueindeckung Schindeldach

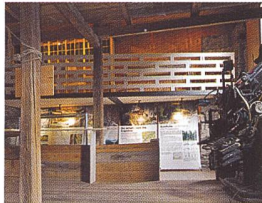
**Abgeschlossene
Restaurierungen**

St. Martin, Munt
Kapelle St. Sebastian
Gesamtrestaurierung



Der kleine Barockbau aus der Mitte des 17. Jahrhunderts liegt hoch über dem Tal. Das Steinplattendach wurde erneuert und der Verputz innen und aussen in Kalk restauriert. Entfeuchtung durch Aufschlitzen des Bodens.

Tschlin, Strada
Museum Stamparia, Nr. 154
Sicherung



Die wertvolle Sammlung von Druckerzeugnissen der Stamparia in Strada konnte durch bauliche Massnahmen besser gesichert werden. Im ehemaligen Heuraum wurde eine zusätzliche Bühne zur Erweiterung der Ausstellungsfläche eingezogen.

Val Müstair, Fuldera
Wohnhaus, Nr. 10
Gesamtrestaurierung, Umbau



Der Wohnteil dieser zweiraumtiefen Hofanlage mit Linksdurchfahrt wurde restauriert. Die wesentlichen Arbeiten betrafen die Entfernung von jüngeren Einbauten im Sulèr, die Öffnung der Toreinfahrt in ursprünglicher Grösse sowie den Einbau eines grosszügigen Wohnraums im ehemaligen Heustall.

Vaz/Obervaz, Zorten
Ehemalige Stallscheune mit
Wohnteil, Nr. 243, 244
Teilrestaurierung



Die Erhaltung dieses Gebäudes ist für die Pflege des bäuerlichen Ortsbilds sehr wichtig. Der Stall wurde mit minimalen Eingriffen bewohnbar gemacht, der ursprüngliche Wohnteil ausgebaut und das Dach neu eingedeckt.

Zizers
Katholische Kirche St. Peter und Paul
Restaurierung Windfang



An der nordseitigen Portalfassade musste die Verglasung des Windfangs ersetzt werden. Die weiss gestrichene Metallkonstruktion wurde dazu gemäss Vorzustand rekonstruiert. Die Verglasung der zweiflügligen Tür setzt nunmehr erst auf Brüstungshöhe an.